



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1915

10 (1915)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission. Südafrika.

Mit Oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

53. Jahrgang.

Nr. 10.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang

Mk. 1,50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsfern Befördern
bezogen.

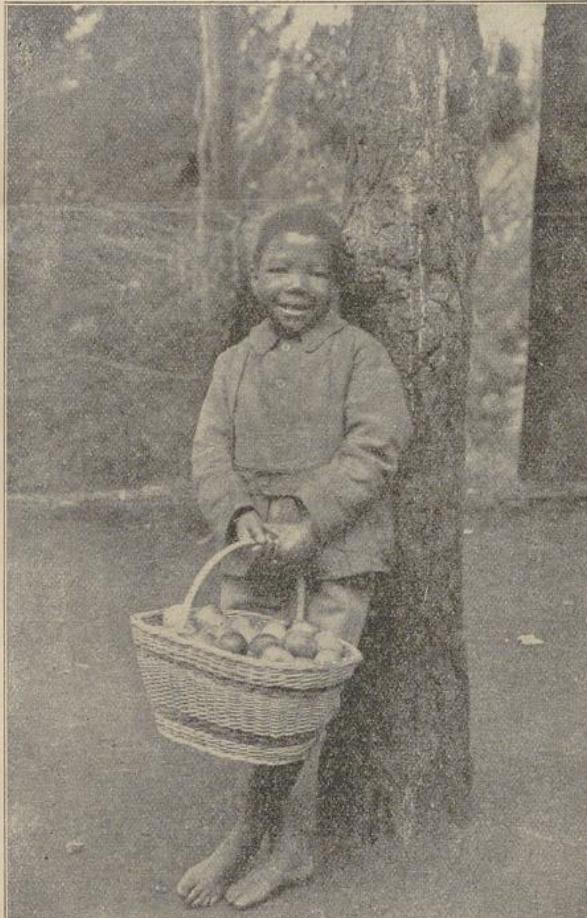
Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Güsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Der Apfel-„Toni“.

Köln a. Rh.
Oktober 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtem Male allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Das Rosengärtlein.

Ich hab ein Gärtlein im Herzen,
Viel Rosen blühen darin,
Die muß ich hegen und pflegen
Für meine Königin.

Ein Kränzlein muß ich ihr winden,
Ein Kränzlein jeden Tag,
Daz sich ihr liebes Herz
Recht innig freuen mag.

Sind Röslein weiß wie Flocken,
Sind Röslein wie Blut so rot,
Sind Röslein licht wie Sonne,
Die ich der Lieben bot.

Ein Kränzlein nur für alle,
Die dir mein Herz geweiht!
Das will ich fröhlich tragen
Die ganze Ewigkeit."

Wieviel ich immer pfüfe,
Wird niemals Mangel sein,
Dieweil im Gärtnchen leuchtet
Ein ewiger Sonnenschein.

Und sinken einst die Hände
Und werden müd und schwer,
Und darf ich kein Röslein brechen,
Kein Kränzlein winden mehr,

Dann tret ich voll Vertrauen
Zu meiner Herrin Thron:
„Nun bitt für mich, Maria,
Bei deinem lieben Sohn!"

Schw. Regina Most, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes

find von den Mitgliedern unseres Missionshauses „St. Paul“ bis zur Stunde — ich schreibe diese Zeilen am 24. Juli 1915 — vier gefallen und drei verwundet, während uns von verschiedenen andern seit geraumer Zeit jede Nachricht fehlt. Den Tod unseres Bruders Silvest Sauer, sowie des Studenten Vinzenz Kropotk haben wir schon in der April-Nummer unseres Blättchens gemeldet; voriger Monat kam sodann die ernste Kunde, der Chornovize Vinzenz Löhe sei in Russland durch einen Kopfschuß gefallen und der Brudernovize Bonifaz Hundt, ein Gärtner von Beruf, habe schon im September v. J. in Frankreich den Heldenod gefunden. R. I. P.

Fr. Frumentius Reiner ist noch immer im Lazarett „Kolpingshaus“ in Köln. Seine Verwundung war doch viel schwerer, als man anfangs geglaubt hatte. Er selbst schrieb darüber am 19. Juli 1. J. an unseren Hochw. Pater Superior folgendes:

„Aus den wenigen Wochen, nach denen ich wieder an die Front zurückkehren zu können hoffte, ist inzwischen schon über ein Vierteljahr geworden, und noch immer bin ich nicht ganz geheilt. Nachdem ich etwa fünf Wochen im Bett gelegen hatte, konnte ich jeden Tag einige Stunden aufstehen. Nach weiteren 14 Tagen wurde vom Arzt ein Geschoß gefunden, von dem man bei der Operation am Karfreitag keine Ahnung hatte, da jeder Mann und ich selbst glaubte, das Geschoß sei glatt durchgegangen; ich selbst hatte an der Stelle, wo die Kugel saß, nur einige Tage Schmerz empfunden. Das Geschoß, das der Arzt herausbrachte, war ein englisches. Der Mantel war total zerstört, die Aluminiumspitze saß noch im Mantel, nur das Blei war herausgepreßt und hatte die Ausschußwunde verursacht. Daz Geschoße solcher Art die Verwundung verwickelter machen, erhebt von selbst. Das Geschoß hatte innerlich Blutgefäße zerrissen, so daß man, um den Blutabfluß herzuschaffen, operativ eingreifen mußte. Diese Operationswunde ist gut geheilt, nur die Wunde, aus der die Kugel entfernt wurde,

eitert noch etwas, so daß der Arzt meint, es müsse noch ein Splitterchen darin stecken. In kurzer Zeit hoffe ich vollständig hergestellt zu sein.“

Fr. Leander geht es, soviel ich weiß, noch immer gut, ebenso Bruder Hieribert. Sonntags bekomme ich immer Urlaub, den ich auf der hiesigen Vertretung zubringe. Hochw. P. Paternus wird gegenwärtig vom Garnisonspfarrer in der Militärseelsorge verwendet. Hier im Kolpinghaus sind zwei Patres und ein Bruder aus Steyl beschäftigt, ebenso zwei Fratres aus dem Trappistenkloster Tegelen und einer aus Knechtsteden. Bei mir auf dem gleichen Zimmer liegt ein Brater aus dem Bisterzienserklöster Mehrerau, der durch einen Granatsplitter verwundet wurde.

Gott, unser oberster Kriegsherr, möge unser Vaterland segnen und seinem Heere Kraft verleihen!“

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Am 2. Dezember 1759 landeten wir in Mozambique. Der dortige Gouverneur ließ uns sechs Jesuiten unter der Eskorte bewaffneter Soldaten nach der Festung bringen, wo wir in ein dunkles Gefängnis eingesperrt wurden, in dem schon ein anderer Ordensbruder lag.

Da hier mit Ausnahme der Fische alles ganz erstaunlich teuer ist, wurden für einen jeden aus uns zwei Gulden zum täglichen Unterhalt ausgezahlt; allein wir haben nichts davon; unser Kochherr stieckte das Geld selber ein. Nebrigens fanden wir in Mozambique auch gute Leute. So waren uns speziell der Gouverneur, sowie der Platzkommandant und sein Adjutant sehr gewogen. Man erlaubte uns, in einer auf dem Festungswall erbauten Kapelle, worin ein wunderbares Gnadenbild verehrt wird, die hl. Messe zu lesen; doch durfte ihr

niemand beiwohnen als der Kapitän und sein Adjutant. Diese beiden Herren dienten uns sogar bei der hl. Messe; da es jedoch für sie zu beschwerlich gewesen wäre, uns sieben zu dienen, konnten nie alle zelebrieren. Später mußten wir dies in der Festungskirche tun, aber auf Befehl des Gouverneurs bei verschloßenen Türen. Auf unsere Gegenvorstellungen, das gemeine Volk möchte uns auf diese Weise für exkommuniziert halten, wurde der Befehl wieder zurückgenommen. Der Platzkommandant

war ein frommer und gerechter Mann, der uns viel Gutes erwies; doch das erregte Verdacht und so durfte er zuletzt nicht mehr mit uns verkehren.

An Leiden fehlte es uns wahrlich nicht. Bald wurden vier von uns frank; als Ursache bezeichne ich die große Hitze, die an der afrikanischen Küste, zumal in der Nähe von Mozambique herrscht, ferner den unausstehlichen Gestank des Kerkers, ganz besonders aber den Mangel an Schlaf. Vor unserer Gefängnistür stand nämlich



Br. Adrian mit seinen schwarzen Gehilfen im Obstgarten von Czenstochau.

eine Wache, die beständig einer andern weit entfernten zurufen mußte: „Wache, wache wohl!“

Ich selbst wurde von einem überaus heftigen hitzigen Fieber ergriffen. Ein ungeschickter Wundarzt (ein ordentlicher Arzt durfte uns nicht besuchen) brachte mich durch ein starkes Abführmittel vollends um meine Kräfte. Sogar das Augensicht ließ sehr nach, und zuletzt bangte man um mein Leben. Ich hatte schon die letzte Wegzehrung empfangen, und nachdem ich mich ein klein wenig erholt hatte, befiel mich ein eigentümliches Nervenleiden. Jedes laut gesprochene Wort tat mir wehe und verwirrte mir den Kopf; es befahl mich ein unheimlicher Schrecken und ich zitterte am ganzen Leib. Zuletzt, nachdem sich diese Erscheinung einigemale wiederholt hatte, fiel ich in eine Ohnmacht, in der ich kein Lebenszeichen mehr von mir gab.

Der eilends herbeigerufene Wundarzt erklärte, nur Rüße ist, eine mit Weingeist aus dem Ruß geogene Tintur, die sonst nur mit Salben vermischt angewendet wird, könne mich ins Leben zurückbringen. Er eilte sogleich fort, welchen zu suchen. Zuflüchtig war damals gerade ein französisches Schiff beim Einlaufen in den Hafen gescheitert. Es saß, einen Flintenschuß vom Strand entfern, auf einer Felsenpitze fest und war verloren; doch war es gelungen, die ganze Ladung zu bergen. In der Apotheke des Schiffes fand der Wundarzt den gesuchten Geist, und tatsächlich erweckten mich einige Tropfen desselben, die er mir in Nase und Schläfen einrieb, aus dem todesähnlichen Schlaf. Nach und nach erlangte ich die volle Gesundheit wieder, doch blieb mir am ganzen Leib eine Geschwulst zurück, die ich erst später auf der Fahrt nach Goa verlor.

Im Jahre 1760 brachte ein englisches Schiff die Nachricht nach Goa, der König von Portugal, sowie sein allmächtiger Minister Joseph Carvalho (Pombal) seien gestorben. Die Folge davon war, daß der Vizekönig von Indien, Graf von Ega, der an sich den Jesuiten nicht abgeneigt war, das Schiff der selben sofort erleichterte. Sie wurden zwar noch immer als Staatsgefangene behandelt, doch erlaubte er ihnen, frei umherzugehen, in der Überzeugung, ihre Lage würde sich infolge des doppelten Todesfalles wesentlich zu ihren Gunsten ändern. Als man hier in Mozambique durch ein von Goa kommendes Schiff von dieser Handlungsweise des Vizekönigs in Indien hörte, mordete auch unser Gouverneur die bisherige Strenge, nahm uns aus dem stinkenden Gefängnis heraus und wies uns im Bereiche der Festung eine neue Wohnung an, die aus einem großen Zimmer und einem Nebengemache bestand und uns eine schöne Aussicht auf das Meer und den Hafenplatz bot; auch durften wir unter Begleitung des Adjutanten auf dem großen, breiten Festungswalle spazieren gehen.

Infolge dieser Begünstigung lebten wir alle wie neu auf und wiegten uns schon in der begeistigenden Hoffnung, daß nächste aus Indien ankommende Schiff werde uns die frohe Botschaft unserer vollen und endgültigen Befreiung bringen. Am 30. Juli lief das direkt von Portugal kommende Schiff „Franz von Paula“ mit Namen, im Hafen von Mozambique ein, doch statt der ersehnten guten Nachricht kam vom König und seinem Minister, die keineswegs gestorben waren, der schärfste Befehl, alle Jesuiten, deren man in Asien und Afrika habhaft werden könne, als Staatsgefangene nach Portugal zu transportieren.

Am 21. August 1760 verließen wir Mozambique, um zunächst nach Goa zu fahren, denn alle gefangenen Jesu-

iten sollten von Indien aus nach Portugal geschafft werden. Unter militärischer Bedeckung, rings von aufgespflanzten Bajonetten bedroht, ging es aufs Schiff, wo man uns in der einen Hälfte einer kleinen Kammer unterbrachte. Die Fenster waren vernagelt, die Türe wurde gesperrt und mit einer Schildwache versehen; außer dem Kapitän und den Leuten, die uns zu bedienen hatten, durfte kein Mensch mit uns verkehren. — Doch kaum hatte das Schiff unter günstigem Wind die Anker gelichtet und die hohe See erreicht, als unsere Be-handlung sofort eine andere wurde. Ich muß gestehen, auf unserer ganzen Fahrt von hier bis Indien wurden wir ungemein gut behandelt. Der Kapitän ließ sofort die vernagelten Fenster wieder öffnen, damit frische Luft in die Kabine komme; er erlaubte uns, in Gegenwart eines Offiziers, der uns diente, die hl. Messe zu lesen, und bei der Tafel erschien das Beste, was es auf dem Schiffe gab, sogar etwas portugiesischer Wein und täglich frisch gebautes Brot, auf dem Meere in der Tat zweier kostbarer Dinge. Der Himmel möge es ihm ver-gelten!

So war die Reise für uns recht bequem; nur eine Marter hatten wir auszustehen; das waren die unzähligen Wanzen, die unsere Nachtruhe störten und uns halb aufzfraßen.

Am 27. September ließen wir im Hafen von Goa ein. Der Vizekönig ließ uns durch ein Militärkommando abholen und in das Jesuitenkolleg führen. Hier waren alle Jesuiten, 130 an der Zahl, im dritten Stock eingesperrt. Da schon alle Zimmer überfüllt waren und für uns sieben, aus dem Kaffernland ankommenden Missionare kein Platz mehr war, mußten wir unser Lager auf dem Gange ausschlagen. Im zweiten Stockwerk wohnten einige mit dem Gottesdienst in der Kirche betraut Franziskaner, ferner mehrere Offiziere und königliche Beamte, im ersten war die Militärwache untergebracht. Rings um das Kolleg aber war ein Kordon heidnischer Asiaten gezogen, die ebenfalls in königlichem Dienste standen. Diese raubten uns fast allen Schlaf, denn ohne Unterlaß rief ein Wachposten dem andern mit dröhrender Stimme zu: „Wachet, wachet wohl!“ Einigemal waren wir ihnen vom Fenster aus ein paar Goldmünzen zu, mit der Bitte, doch nicht gar so laut zu schreien und uns ein klein wenig schlafen zu lassen. — Fast täglich wurde ein jeder von uns von einem Beamten mit Namen aufgerufen, um sich zu versichern, ob wir wohl alle da seien und keiner die Flucht ergriffen habe. Reden durften wir mit keinem Menschen, geschweige denn schreiben. Überall witterte man Verdacht, und wenn ein Jesuit starb, so kam der Leibarzt mit einem Beamten und untersuchte ihn genau, ob er wirklich tot sei, oder sich bloß so stelle.

Um die Schäze, die man bei uns versteckt glaubte, zu finden, untersuchte man sogar die Kloaken aller Häuser, die früher die Jesuiten bewohnt hatten, natürlich ohne Erfolg. Wo sollten bei uns Reichtümer zu finden sein? Wohl hatte man uns allgemein verleumdet, wir hätten aus dem Ertrag unserer Güter und durch wucherischen Handel ungeheure Geldsummen aufgehäuft, doch als man uns jählings überfiel und alle miteinander ins Gefängnis warf, fand man in unsern Missionshäusern kaum so viel Geld, als zur Deckung der allerdringendsten Ausgaben nötig war. In der Heidenmission wird man nicht reich, wohl aber gibt es da eine Menge großer Auslagen. Ich erinnere bloß an die eine Tatsache, daß der Orden für jeden Missionar, der nach Indien oder Südafrika fuhr, bei tausend Gulden Reisekosten zahlen

mußte. Fürwahr, hätte die Gesellschaft Jesu bei der Verwaltung ihrer Güter nicht die gewissenhafteste Sparsamkeit beobachtet und stets die kleinen Ersparnisse für unvorhergesehene Notfälle sorgfältig zurückgelegt, so hätten wir in diesen entlegenen Teilen Ostafrikas und Afiens bei der Bekämpfung der Heiden nicht so Eipriestliches leisten können. So verstrich unter mancherlei Opfern und Entbehrungen Woche um Woche. Viele meiner Ordensgenossen, besonders die älteren, schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß Ungewitter werde bald vorüberziehen, alles, was geschehen sei nur eine Prüfung, um die Echtheit unserer Tugend auf die Probe zu stellen. Anders konnten sie sich die Sache gar nicht denken. Hatten sie nicht alle aus reinster Liebe zu Gott und zum Wohle ihrer Mitmenschen die Heimat und alles, was ihnen lieb und teuer war, verlassen und waren unter namenlosen Gefahren und Entbehrungen aller Art hinausgezogen in fremde, heidnische Länder? Und welches Ansehen hatten bisher in allen Ländern die Jesuiten genossen! Sie waren die Ratgeber der Fürsten und Könige; auch hier in Indien standen sie bisher in höchsten Ehren beim Vizekönig und all seinen Beamten: allen standen sie mit Rat und Tat bei, den Eingeborenen sowohl wie den Portugiesen, und arbeiteten mit unverdrossenem Eifer Tag und Nacht auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, kurz überall, wo man nur immer ihrer Hilfe bedurfte. Und welch unerhörte Erfolge hatten sie in der Bekämpfung der Heiden aufzuweisen! Tausende und Hunderttausende der armen Eingeborenen in Indien sowohl wie in Afrika waren im Laufe weniger Jahrzehnte brave, fromm-gläubige Christen geworden. Und jetzt riß man ihre geistlichen Väter und Lehrer mit Gewalt von ihnen weg und warf sie, die bei Päpsten und Königen in hohen Ehren gestanden, mit Schmach bedeckt in unheimliche Gefängnisse und verfeuchte Kerker! Und das alles auf Befehl eines christlichen Königs, der ein frommer, der katholischen Kirche aufrichtig ergebener Fürst sein wollte? Unmöglich! Das konnte sein Ernst nicht sein; das war bloß eine kurze, schnell vorübergehende Prüfung, eine düstere Wolke, die in Wälde dem hellsten Sonnenschein Platz machen mußte.

So dachten diese alten guten Männer. Ich aber war anderer Ansicht. Schon in Mosambique hatte ich meinen Freunden und Ordensgenossen gegenüber wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, was hier der König auf den Rat seines Ministers tue, sei sein bitterer Ernst, und all das, was wir bisher erduldet hätten, sei kaum der Anfang unserer Leiden, nur ein schwaches Vorbild von dem, was noch kommen sollte. Leider hatte ich mit dieser meiner Vorhersagung nur allzu sehr recht gehabt, wie der weitere Verlauf unserer Geschichte zeigen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Mission und Kulturarbeit.

(Schluß.)

Missionsstation Tzenstochau. Ich habe immer mit besonderer Vorliebe Webers „Dreizehnlinde“ gelesen,

denn gerade hier in der Mission hat dieses herrliche Epos einen ganz besonderen Reiz. Die farbenprächtigen Bilder, die z. B. der Dichter vom Leben und Treiben der alten Benediktiner-Mönche entwirft, die im Nethegau eine klösterliche Neugründung schufen und dabei zugleich bestrebt waren, den noch heidnischen Stämmen in der Umgegend das Evangelium zu verkünden und sie zu christlicher Zucht und Sitte anzuleiten, sehen wir hier, im afrikanischen Missionslande, neu vor unseren Augen erstehen. Was der Dichter da schildert, ist kein



Fr. Gerold Heller, Ratechet in Tzenstochau,
muß bei seinen schwarzen Böglingen in allem den Nothelfer machen.

leeres Phantasiegebilde, sagt man sich unwillkürlich, nein, es ist die reine, lautere Wahrheit. Es sind einfache Tatsachen, die da berichtet werden, wie sie sich bei uns Tag für Tag wiederholen.

„Jüngst erst waren weiße Männer
Angelangt aus fernen Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand des Friedens Zeichen.“

„In der Hand die fromme Waffe,
Die mit Mut besiegt die Schwachen,
Die durch Huld bezwingt die Völker
Und besiegt, um frei zu machen.“

Erste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung."

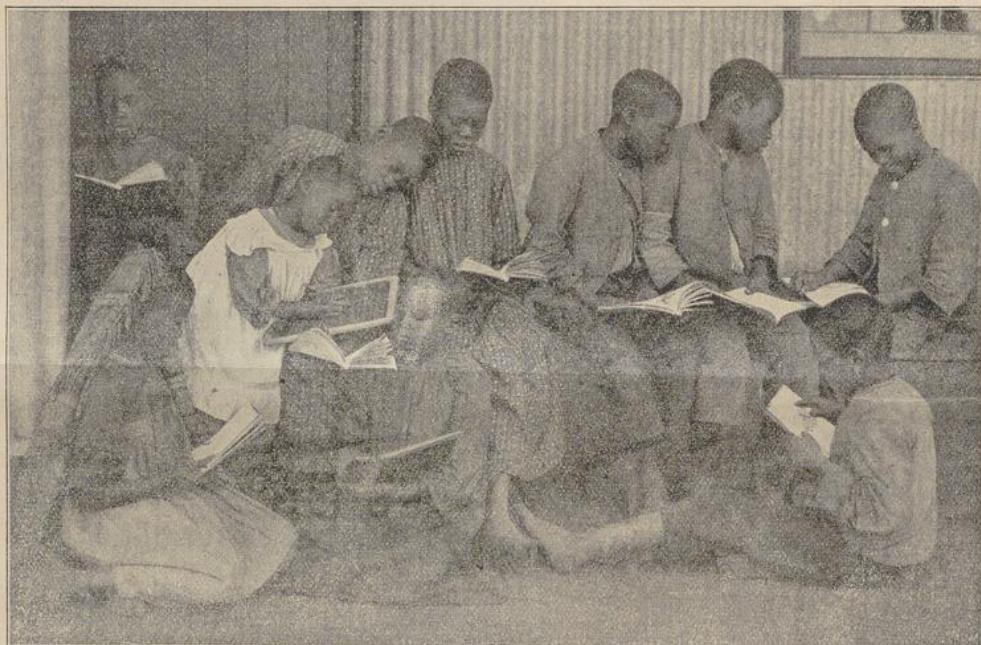
Siehe, das sind die katholischen Missionäre, meist in harter Zucht geprüfte Ordensleute, die auch heute noch, mit dem Kreuz, dem hehren Friedenszeichen, in der Hand, hinausziehen, in die fernen Lande, durch Gottes Huld und Gnade fremde Heidenvölker zu bezwingen, sie unter das milde Reich Christi zu beugen und so wahrhaft frei zu machen. Ein schönes, ideales Werk, aber auch ein hartes Stück Arbeit. Denn da heißt es oft, im afrikanischen Sonnenbrand hinausziehen auf unwegsamen Pfaden über Berg und Tal, um die Heiden zu unterrichten, Kranke zu besuchen, auf weitentlegenen Filialen Gottesdienst zu halten usw. Der Missionär

die Weinrebe gepflanzt und ausgedehnte Waldplantagen angelegt? Der Dichter sagt es uns, es waren

„Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

Klugen Sinns und unverdrossen
Bauten sie mit Lot und Woge,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Kelle, Tag' auf Tage.

Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Haus und Kirche fest zu gründen,
Bis der Brunnen rauscht' im Hofe
Des Konvents von Dreizehn Linden.



Vorbereitung zur Schule. (Missionsstation Himmelberg, Katia.)

muß mit dem Apostel trachten, allen alles zu werden, muß überall helfend eingreifen mit Rat und Tat, denn er ist der geistliche Vater von Hunderten geworden.

Ein einzelner Mann ist einem solchen Werke nicht gewachsen, er bedarf der Gehilfen; und diese hat er an seinen Ordensgenossen und Brüdern. Sie alle sind Mitglieder einer großen religiösen Familie, und besitzen an ihrem trauten, selbstgebauten Klösterlein ein stilles, friedliches Heim. Wie sagt doch unser Dichter so schön:

„Aus den Tannenwipfeln ragte
Eines Türmleins spieler Regel,
First und Giebel eines Klosters
Nach St. Benediktus' Regel.“

Wer hat das Klösterlein, Kirche, Schule, Werkstätten, Ökonomiegebäude usw. gebaut? Wer den dichten Urwald gerichtet, Busch und Dornengestrüpp auf den Wiesen entfernt, wer die fruchtbaren Felder angelegt, die Gärten bepflanzt und mit Zaun und Hecke umgeben? Wer die Sumpfe trocken gelegt, wilde Wasserläufe und reißende Gebirgsbäche in feste Ufer eingedämmt, wer

In Gehorsam, Zucht und Armut
Schafften still die tapfern Streiter:
Neuteten des Urwalds Riesen,
Dorn und Farn und wüste Kräuter;

Zogen Wall und Zaun und Hecke,
Hirsch und Reiler abzuwehren,
Daz im Tale wohlumfriedet
Grünten menschenholde Aehren;

Zwängten ein den ungestümen
Strom durch Strohgesclecht und Dämme,
Pfropften milde Südländerreiser
Auf des Nordens herbe Stämme.

Doch nicht bloß im Feld und Garten arbeiten brave Brüder und stille, treubeforgte Schwestern; ein beträchtlicher Teil von ihnen ist in der Schule tätig. Und auch hier gibts schwere Arbeit, oft noch härtere und ermündender als in Feld und Wald. Denn ihre Zöglinge sind wilde Heidenkinder, die sich nur schwer an christliche

Zucht und Ordnung gewöhnen; das bloße Lesen und Schreiben erscheint manchem dieser schwarzen Wollköpfe als schwer zu erlernende Kunst, zumal wenn sie schon etwas älter geworden sind, und nur bei besonders talentierten Schülern darf man es wagen, sie zu Lehrern und Katecheten oder gar zu Priestern heranzubilden. Genau das gleiche Bild zeigt uns Webers Dreizehnlinien, das eine Benediktiner-Mission im 9. Jahrhundert schüdet:

„Aber noch ein anderer Acker
Blieb den Vätern: reicher Boden,
Tiefer Grund, doch schwer zu bauen
Und voll heidnisch wilder Loden.

Traun, da gab es viel zu rupfen,
Biel zu zähmen und zu zanken,
Biel zu zerren und zu zupfen
An den ungezogenen Skanken!

ziehen lassen, hieße vielfach alles wieder in Frage stellen, was man ihnen in der Missionsschule mühsam beigebracht. Deshalb pflegen wir die der Volksschule entwachsenen Knaben und Jünglinge im sogenannten „Josephshaus“, und die Mädchen im „Marienhaus“ unterzubringen. Hier haben sie ein christliches, jungenfreies Heim, werden von den Brüdern liebevoll überwacht, lernen eine nützliche Arbeit, gewöhnen sich mehr und mehr an Ordnung, Sparjamkeit und Fleiß, kurz, es ist in jeder Beziehung auß bestie für sie georgt. Viele bleiben auch ohne jeden Zwang bei uns, bis sie sich verheiraten und damit ein eigenes Heim gründen.

Hat die Station genügend Grund und Boden, so weiß ihnen der Pater Missionär auf dem Missionsgebiete ein kleines Grundstück an. Hier können sie gegen eine mäßige Entschädigung eine Wohnung bauen, das Feld bestellen und ihren eigenen Haushalt beginnen. Viel-



Schüler unserer Missionsstation Marienzell in Südafrika.

Erstlich galt's der Römmerrunen
Fremden Zauber zu ergründen:
O ein dornenvolles Rätsel,
Dessen Lösung kaum zu finden.

Dann gefällig nachzubilden
All die wunderlichen Zeichen:
Hohes Ziel, nur ausgewählten
Fingerkünstlern zu erreichen!

Nur begabte Schüler wurden
Höheren Zwecken zugewiesen
Und die sieben freien Künste
Lehrhaft ihnen angedeutet.“

Doch die Missionsarbeit endet keineswegs mit der Schule. Gerade wenn die neubelehrten Böblinge der Schule entwachsen sind, müssen sie um so treuer überwacht und geleitet werden. Sie in die heidnischen Kraale zurückzuschicken oder in die großen Städte in die Arbeit

sach suchen sie auf der Missionsstation selbst eine lohnende Arbeit. Auf diese Weise haben sich speziell um unsere größeren Missionszentren, wie Reichenau, Egenstockau, Lourdes usw. schon ganze christliche Dörfer gebildet, oft mit eigener Kapelle und Schule, so daß das Christentum in solchen Bezirken immer tiefere und stärkere Wurzeln schlägt.

Welch ein erhebendes Gefühl, welch' reine Freude für den Missionär, wenn er nach jahrelangem Wirren eine solche Saat um sich ausgehen sieht! Ein Jahrzehnt zuvor war noch alles eine öde Wildnis, bewohnt von wildem Heidenvolk und jetzt wohnt an der gleichen Stelle ein ehrbares christliches Volk mitten in blühenden Wäldern und Feldern. Schreiber dieser Zeilen kann seines sagen, daß er schon ein volles Vierteljahrhundert in der Mariannhiller Mission weilt und daß er dadurch den vollsten Seelenfrieden gefunden.

Wer von unseren geehrten Lesern will kommen, dieses Glück mit uns zu teilen?

Ein Tag des Herrn

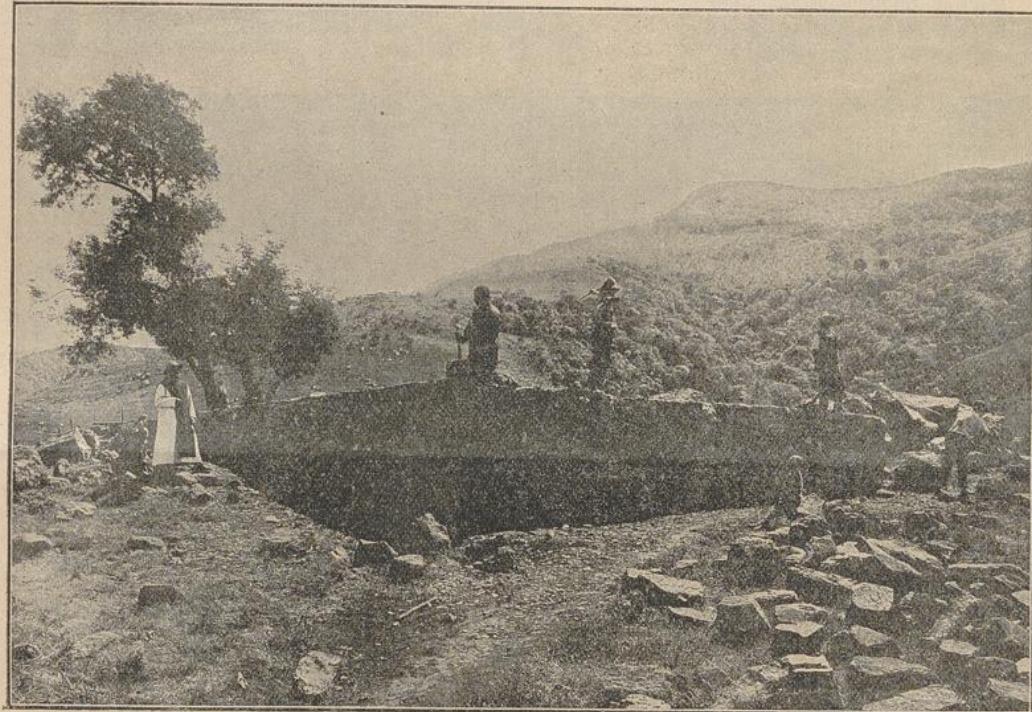
in des Wortes schönster Bedeutung war uns auf der Missionsstation Monte-Cassino der dritte Sonntag nach Ostern. Wir feierten an demselben nicht nur das Schutzfest des hl. Joseph, des Patrons der katholischen Kirche, sondern waren auch Zeugen des Glückes von 27 schwarzen Kindern, die an jenen Tage zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahten. O die Glücklichen! Sie hatten sich so sehr auf diesen Tag gefreut und sich so lange und so gut darauf vorbereitet.

Ich selbst war tief gerührt, als sich am Vorabend des Festes alle die Knaben, die mir bei der Arbeit zugewiesen sind, gar demütig nahten und kniefällig mit aufgeho-

Gott für die Gnade, ein Kind der heiligen katholischen Kirche zu sein, wo allein so ein Glück zu finden ist.

Im Laufe des Nachmittags wurde ein kleiner Spaziergang gemacht, wobei religiöse Lieder mit geselliger Unterhaltung wechselten. Am Abend war hl. Segen; dabei wurde der Rosenkranz, wie es im Polenlande üblich ist, nicht bloß gebetet, sondern nach Art der Psalmen gesungen, was sich sehr schön machte und alle Anwesenden tief ergriff. Ich bin überzeugt, daß der hl. Joseph an seinem Ehrentage große Freude an diesen Erstkommunikanten hatte und ihnen einen ganz besonderen Segen bei seinem göttlichen Pflegejohne erwirkte.

Bruder Cassian, R. M. M.



Ein Missionskirchlein im Bau. Missionsstation Czenstochau. (P. Emanuel Hanisch.)

benen Händen, um Verzeihung batzen, wenn sie mich durch Ungehorsam betrübt haben sollten. Nein, sie hatten mich nicht betrübt, und da gab's nichts zu verzeihen. Ich war überhaupt erst wenige Wochen hier, und die guten Kinder hatten mir durch ihren Fleiß und Gehorsam nur Freude gemacht. Was ist es doch Schönes um ein reines, frommes und demütiges Kinderherz! Auch das schwarze Kind wird dadurch den Engeln gleich, und sein Seelenadel spiegelt sich deutlich und jedem wahrnehmbar in den guten, treuen Augen wieder. Fürwahr, da begreift man so recht des Heilandes schönes Wort: „Lasset die kleinen zu mir kommen und wehet ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“

Am Kommuniontage selbst gingen sie in tiefster Sammlung und auferbaulichstem Ernst zum Tische des Herrn. Man sah es ihnen an, wie überwoll sie von dem inneren, übernatürlichen Glück und süßen Seelenfrieden waren. Manchen ließen die hellen Freudentränen über die kastanienbraunen Wangen. Und wer es sah, freute sich mit diesen Kindern und dankte aufs neue dem lieben

Im Dienste des bar mherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.
(Fortsetzung.)

Emaus. — Ziemlich weit von unserer Missionsstation wohnte eine heidnische Witwe. Sie litt an Lungenschwindsucht. Durch einige in der Nähe wohnende christliche Frauen hatte sie von der katholischen Religion gehört und sich dann näher von ihnen unterrichten lassen; doch zur Kirche konnte sie nur selten kommen; sie war, wie gesagt, frank und der Weg zur Kirche weit.

Als ihr Zustand allmählich bedenklich wurde, ließ sie mich durch unsern schwärmenden Katecheten um die hl. Taufe bitten. Ich machte mich sogleich auf den Weg. Es war ein Ritt von mehr als zwei Stunden; der schmale, rauhe Gebirgspfad führte an gähnenden Abgründen vorbei; überall schauten die nackten Felsen hervor, denn alles Erdreich war längst durch die vielen Regengüsse abgewaschen und ins Tal hinuntergeschwemmt worden. Da hieß es langsam und vorsichtig reiten; ein Sturz in solche Tiefe wäre der sichere Tod.

Endlich waren wir am Ziel. Wir fanden eine geräumige, hübsch dekorierte Hütte vor. Während nämlich eine gewöhnliche Kaffernhütte von dem beständig qualmenden Herdfeuer ganz schwarz von Ruß ist, waren hier die Wände mit Bildern aus illustrierten Zeitungen überlebt, was höchst originell aussah und unwillkürlich die Blicke fesselte. Die Hütte war voll von Leuten, meist Frauen und Mädchen, und mitten unter ihnen saß auch die Kranke, die mich hatte rufen lassen. Sie war ganz ordentlich bekleidet und man sah es ihr nicht an, daß sie so schwer krank war. Der Kaffer hält sich übrigens aufrecht, solang er nur irgendwie kann; sein Bett, eine einfache Binsennmatte, kann er überall mitnehmen, und wollen ihn die Füße nicht mehr tragen, dann legt er sich, wenn das Wetter es nur halbwegs gestattet, außerhalb der Hütte an die Sonne. In der Hütte selbst

Kurz darauf wurde ich zu einem ruhrkranken Knaben in der Ansiedlung des Kaffernhäuptlings Bumbulwana gerufen. Der Knabe war als Kind protestantisch getauft worden, hatte aber keine Schule besucht. Ich kannte ihn schon, denn er hatte eine Zeitlang bei uns gearbeitet und war auch manchmal in unsere Kirche gekommen. Er mochte jetzt 14 Jahre alt sein, und da er den Tod nahen fühlte, wollte er als Katholik sterben. Ich unterrichtete ihn, soweit es eben ging, ließ ihn nach Abschwörung des protestantischen Irrtums das katholische Glaubensbekenntnis ablegen und spendete ihm bedingungsweise die Taufe. Nun konnte er auch beichten und die letzte Oelung empfangen, was ihn augenscheinlich sehr tröstete. Wenige Tage später entschlief er still und friedlich im Herrn.

Aller guten Dinge sind drei. Noch spät am Abend



Christwohnungen bei unserer Missionsstation Czenstochau, Natal.

bleibt er nur liegen, wenn er einschlafen nicht mehr anders kann.

Die Frau schien eine Ahnung von ihrem nahen Ende zu haben, und nachdem ich mich von ihrer guten Gesinnung überzeugt hatte, taufte ich sie auf den Namen „Magdalena“. — Wenige Tage darauf ließ sie mich schon wieder rufen; sie fühlte, es gehe zum Sterben. Trotzdem hatte sie kurz zuvor ihren Wohnsitz gewechselt und andere Verwandte aufgesucht. Das ist auch so eine Ge pflogenheit kranker Kaffer, daß sie, wenn sie ihr Ende herannahen fühlen, von einem Platz zum andern pilgern, gerade ob sie dem Tod entlaufen wollten. Doch der Tod hat immer die schnelleren Füße und holt jeden Sterblichen ein. Ich fand diesmal unsere Magdalena in der Ecke einer heidnischen Hütte; sie war schwer krank und mußte mühsam nach Atem ringen, weshalb ich ihr sofort die letzte Oelung und Generalabsolution spendete. Mit Staunen waren die anwesenden Heiden Zeuge, wie sich der Christ zum Sterben vorbereitet. Magdalena sah nun ruhig dem Tod entgegen, der sie schon nach ein paar Tagen abholte ins bessere Leben.

hatten mich zwei heidnische Eltern, ihr Kind, einen Knaben von 2½ Jahren, zu taußen, der schwer an Krämpfen litt. Ich erfüllte ihre Bitte und taufte den Kleinen auf den Namen „Wendelin“. Zwei Tage später konnte seine Seele Himmelfahrt halten.

Vor einem Vierteljahr hatte sich, nicht gar weit von unserer Missionsstation entfernt, eine neue Kaffernfamilie niedergelassen. Es waren brave, fleißige Leute und sie gingen, obwohl noch heidnisch, recht anständig gekleidet umher. Doch waren die neuen Hütten fertig, da wurde der Familienvater krank. Er hatte sich beim Hütenbau schwer angestrengt und durch das Schlafen auf dem naßkalten Boden ein chronisches Lungenleiden zugezogen. Seine Frau kam öfters hieher, um Medizin zu holen. Gelegentlich eines Krankenbesuches, den ich dort machte, erkannte ich, daß dem Manne nicht mehr zu helfen sei. Sein Lebel war schon zu weit vorgeschritten. So wollte ich wenigstens seine Seele retten. Er zeigte guten Willen und bat selbst um die hl. Taufe, die ich ihm auch nach vorausgegangenem Unterricht erteilte. Auch die letzte Oelung erhielt er noch und drei Tage

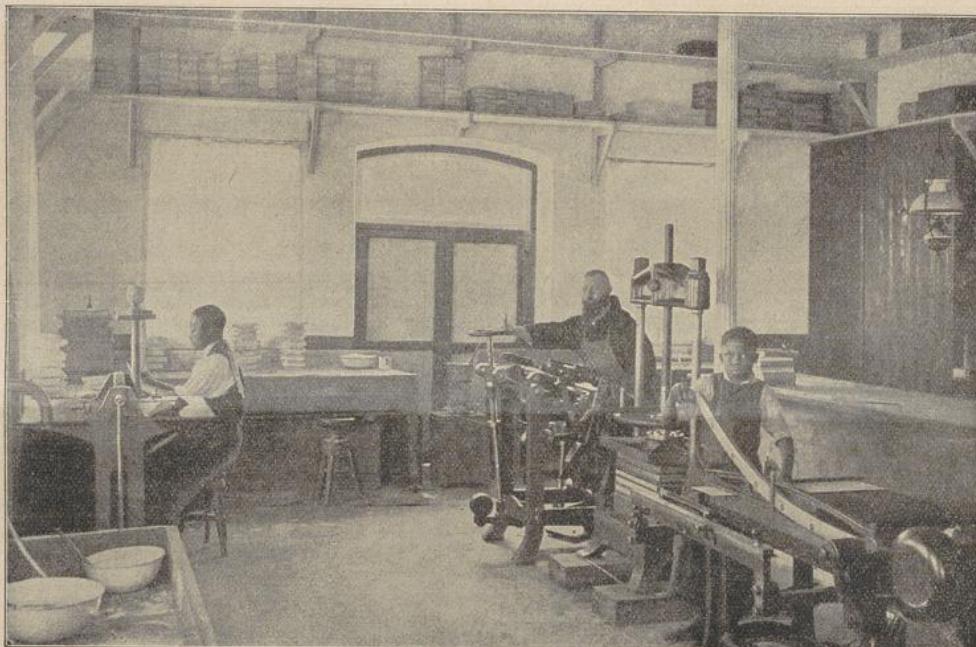
darauf hatte er seine irdische Laufbahn schon vollendet. Er war noch ein junger Mann, erst ein Jahr oder zwei verheiratet und hatte nur ein einziges unmündiges Kind. Hoffentlich wendet sich die Frau, die so rasch Witwe geworden, nun auch dem Christentum zu.

Der Sonntag ist für die Priester und Missionäre immer der willkommenste Arbeitstag, ein Gottesdienst im Weinberge des Herrn. So war es auch letzten Sonntag. Eben war ich gegen 12 Uhr mittags mit dem Gottesdienst und allem, was sich daran schließt, fertig, da hieß es, drüben in der Bumbulwana-Ansiedlung, eine Wegfahne von hier entfernt, liegt ein französisches Kind am Sterben, das getauft werden soll. Also schnell hinüber!

Ich hänge die Tasche mit den Taufrequisiten um, nehme einen kräftigen Stock, um die vielen bissigen Hunde abzuwehren, die einem fast aus jedem Kaffern-

ten; die überwiegende Mehrzahl aber ist noch heidnisch. Namentlich hausten die letzteren unten in den schauerlichen Bergabhängen und tiefen Schluchten.

Ich trete in die Hütte ein, wo das französische Kind lag. Von ernster Stimmung oder an einer Trauer war nichts zu bemerken, im Gegenteil, alles saß am Boden und war froher Dinge, als ob ewiger Sonntag wäre. Mir zu Ehren holten sie eine lange Bank herein, damit ich mich setzen und meine Tasche darauflegen konnte. Ich bezahlte mir das Kind. Ja, es war französisches Kind, und ich durfte mit der Taufe nicht lange zögern. Welchen Namen sollte ich ihm geben? Man einigte sich auf den schönen Namen „Lauréntius“. Nach Schluss der hl. Handlung boten mir die Kaffern etwas zu trinken an; ich konnte Kaffee haben oder utshwala (Kaffernbier), ganz nach Wahl, doch aus guten Gründen schlug



B. φoi deret in Mriannhill. (Br. Kaspar mit seinen schwarzen Gehilfen.)

straal entgegentrennen, und mache mich auf den Weg. Wie oft war ich diese Kaffernpfade schon gegangen! Heute kamen sie mir besonders interessant vor, weil sie so klar in den Boden eingezeichnet vor mir lagen. Im Sommer nämlich, wenn das Gras hoch ist, ist von diesen jämals Fußpfaden nicht viel zu sehen. Jetzt aber war Ende der Winterszeit, und alles Gras, soweit das Auge reichte, war jüngst abgebrannt worden, sodass sich eine endlose, schwarzbraune Fläche vor mir ausbreitete. Dazwischen nun ließen nach allen Himmelsgegenden hin die mehrere wählten Fußpfade; der eine führte zu diesem Kraal, der andere zu jenem, hier gings zur Quelle, dort in den Wald usw.

Die Hütte, auf die ich zusteuerte, liegt auf einem der höchsten Punkten der weitausegedehnten Hochebene, von wo aus das staunende Auge einen prächtigen Ausblick über die ganze Gebirgslandschaft genießt. Viele Kaffernstraale sind wie Schwalbennester an die Felswände angeklebt. Die Insassen sind zum Teil Christen, und zwar Anhänger der verschiedensten religiösen Genossenschaften;

ich beides ab. Wirkliche Notfälle abgerechnet, pflege ich von Kaffern nichts zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Was Hänschen gelernt, trebt Hans immer gern.

Von Abt Franz Pfanner †.

(Schluß.)

Ein türkischer Pascha hatte den Brauch, jeden Bürger von seiner Wohnung und von seinem Geschäft weg vor Gericht zu zittern. Da hieß es bloß vom Safdia: „Komm, der Pascha ruft dich!“ Und wehe, wenn er nicht sofort mit ihm ging!

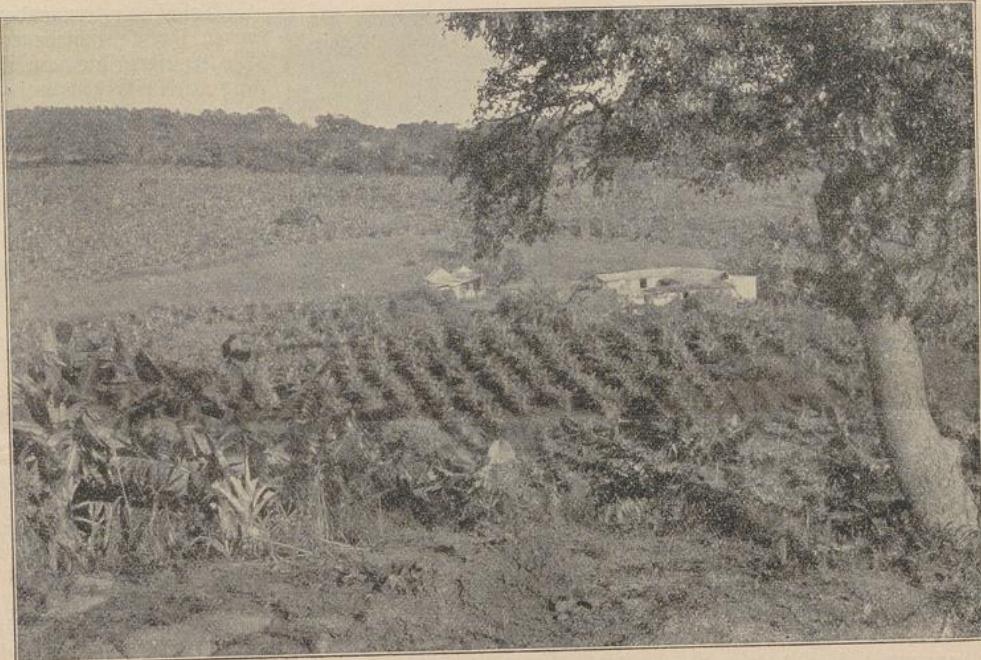
Das wollte er nun auch mit uns Trappisten machen. Das erste- und zweitemal ging ich gleich mit. Das drittemal aber sagte ich zum Safdia (Polizisten): „Hast Du einen schriftlichen Befehl?“ — „Nein.“ — „Gut, dann gehe ich nicht mit.“ — Er ging zurück in die Stadt und brachte einen schmalen Bettel mit einer

türkischen Ausschrift. Ich entgegnete ihm: „Das kann ich nicht lesen, der Pascha soll mir bosniakisch schreiben.“ Des andern Tags brachte er einen bosniakischen Bettel. Er wartete vor der Türe und glaubte jedenfalls, er könne mich gleich mitnehmen. Ich aber sagte zu ihm: „Geh nur wieder fort; ich komme, wenn es mir paßt und lasse mich nicht von einem Safdia eskortieren.“ Von da an gab es der Pascha bescheidener und ließ es mich immer rechtzeitig wissen, wenn er meiner bedurfte.

Ein anderesmal hezte uns ein türkischer Beamter die Zigeuner auf den Hals, d. h. er nahm sie in unserer nächsten Nachbarschaft in Arbeit und bewaffnete sie mit Glinten. Diese nun kamen, unser Holz abzuholen, während sie ihre Gewehre neben sich an den Bäumen aufgestellt hatten. Auch ließen sie sich in Zelten neben der Straße nieder, die vom Kloster in die Stadt führt und bedrohten unsere vorbeigehenden Brüder.

nach Hause. Die Zigeuner wurden aus dem ganzen langen Verbas-Tale verbannt; volle zwei Jahre lang ließ sich kein einziger mehr von ihnen sehen.

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern. Das galt bei mir namentlich auch in Bezug auf die Handarbeit. Mein Vater wußte uns Kinder schon frühzeitig zu allerlei zu verwenden, im Felde und Wald, im Haus und Stall. Was man aber als Kind schon gelernt, lernt man gewöhnlich gut und kann es für immer. Und was man gut kann, das liebt man auch und hat dafür Interesse. Ich habe im Zeitraum von einem Vierteljahrhundert viele Leute in den Trappistenorden aufgenommen und habe die Beobachtung gemacht, daß was Hänschen nicht schon ganz frühe gelernt und geübt hat, Hans auch nicht mehr treibt. Solchen Leuten ist und bleibt die Handarbeit eine schwere Buße, und sie ver kosten davon bloß so viel, als sie müssen. Für mich



Bananen-Plantage in Sudasrita.

Darauf führte ich Klage und nahm einen katholischen Pächter als Zeugen mit mir. An jenem Tage hielt ein Stellvertreter des Pascha Gericht. Ich machte mehrere Gewaltakte der Zigeuner namhaft und berief mich dabei auf meinen Pächter als Augenzeuge. Nun wußte ich aber damals noch nicht, daß vor einem türkischen Gericht das Zeugnis eines Giaurs (Christen) nichts gilt. Der Richter fragte mich zu meiner Verwunderung: „Glaubst du diesem da etwas?“ — Meine Antwort war: „Ich glaube diesem Manne mehr, als euch allen miteinander!“ (Bei dieser Neuüberzeugung hielt ich mich für berechtigt, weil ich sie kurz zuvor alle zusammen, Richter und Beisitzer, einer abscheulichen Lüge überführt hatte.) Da gab's nun eine große Pause im Saal. Ich aber wiederholte meine Forderung, mich und mein Kloster vor den Zigeunern zu schützen, und schrie ihnen zu: „Gebt acht, diese Sache soll euch teuer zu stehen kommen!“ — Sie verstanden es; ich entfernte mich aus dem Gerichtssaale und ging nach Hause.

Des andern Tags kam der Pascha von seiner Reise

ist die Handarbeit ein wahres Bedürfnis, obwohl ich schon hoch in Siebenzigern bin, und eine harte Buße wäre es mir, wenn man mir alle und jede Handarbeit verbieten würde.

Die meisten Bauernarbeiten übte ich schon vor Beginn der Gymnasialstudien, und daß ich als Student während der Ferien nicht zu sehr verwöhnt wurde, dafür sorgte schon der Vater bis in den dritten theologischen Kurs hinein. Als ich von der Universität Padua kam, von wo ich viel neues zu erzählen hatte, sagte der Vater: „Diese vielen Neugkeiten kannst du uns am nächsten Sonntag erzählen; heute aber gehst du mit in's Heu.“ Zu gleicher Zeit bot er mir eine Heugabel an. Bakanz war für mich gleichbedeutend mit Heuernte; und ich tat jedesmal gerne mit. Als Priester spaltete ich meistens mein Brennholz selbst, sowohl in Hajelstauden, wie in Alram. Als Klosternovize wurde ich bald der allein privilegierte Holzspalter. Nur ein einziges mal kann ich mich erinnern, daß ich zum Geißhirtwachen beordert wurde, sonst stellte man mich immer zum Holz-

spalten oder anderen schweren Arbeiten z. B. Erdarbeiten, Waldabholen, Bewässern, Graben, Binden von Reisigbüscheln usw. Eine meiner Lieblingsarbeiten ist jetzt noch das Anlegen neuer Straßen.

All diese Arbeiten hatte ich schon vom Vater vor Beginn der Studien gelernt. Nur eine Arbeit ist es, die ich erst in Afrika ohne Lehrmeister lernen mußte: das Kutschieren. Mein Vater wollte mich zu einem Fuhrmann machen, während mein Zwillingsbruder Säger werden sollte. Eines schönen Morgens, schon vor dem Frühstück rief er uns beide. Mir drückte er die Geißel in die Hand mit den Worten: „Der Wendel muß Fuhrmann werden, Hannes aber muß auf die Säge gehen.“ Sofort mußte ich mit dem zweispännigen Wagen Sand holen. Doch schon eine Schußweite von der Sandgrube entfernt, ließ ich umwerfen, und zwar, was das Künstliche an der Sache war, bergauf. Da war noch

turm. Da stellten wir uns nun unten hart an der Turm-Mauer auf und warfen parallel mit der Mauer Kieselfsteine nach oben, bis sie die Schalllöcher erreichten, wo sie der Lustzug hineinzog. Die Leute, die uns manchmal zusahen, hielten uns für die reinsten Hexenmeister. Nun eine Hexerei war es nicht, aber eine gute Übung für Arme, Rücken und Lenden.

Später übte ich mich im freien Feld, auch senkrecht Steine in die Luft zu werfen, sodaß sie gerade an den Platz herabfielen, auf dem ich beim Emporziehendern gestanden hatte. Manche wollten nicht glauben, daß das möglich sei. Dann ließ ich sie an die Wurftstelle ihren Hut legen, um so den Platz genau zu fixieren. Mancher Hut bekam auf diese Weise ein Loch, denn es war keine Zeit mehr, ihn wegzunehmen, und der Eigentümer ging infolge eines solch' schlagenden Beweises überzeugt von dannen.



Ein bayerischer Feldgeistlicher unterrichtet französische Kinder.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz weilt ein bayerischer Feldgeistlicher, der sich mit Zustimmung der Militärbehörden neben der Feldseelsorge auch mit dem Unterricht französischer Kinder beschäftigt. Die kleinen Französlein hängen mit aller Liebe an dem „Brüssel“ im Franziskanerkleid.

vor dem Morgenbrot über meinen Beruf entschieden: „Dummer Kerl“, sagte der Vater, „gib die Geißel her; der Hannes soll fahren.“ — Seit jener Zeit hatte ich immer etwas Scheu vor diesem hochfahrenden Metier. In Afrika aber bin ich noch ein ganz verwegener Kutscher geworden, obwohl ich bereits ein Sechziger war. Manchem Bruder habe ich an gefährlichen Stellen die Geißel aus der Hand genommen, um selbst zu kutschieren. Es gibt Stellen in Natal, wo noch niemand gefahren ist außer Pater Franz.

Bei diesem meinem Quecksilber-Temperamente ist es leicht begreiflich, daß mich kein Spiel erfreute, wenn es nicht Bewegung, ja sogar körperliche Anstrengung erforderte. Mein Leben lang hatte ich keine Lust am Kartenspiel, am Damen- oder Schachspiel. Wenn es aber hieß: Ballspiel, Schlittschuhlaufen, Kegel- oder Billardspiel oder das italienische Watscheln usw., da war ich sicher dabei, leider oft mehr, als bei den Schulbüchern. Die Lust zu den Büchern bekam ich erst in der Theologie.

In den ersten vier Studienjahren betrieb ich solche Spiele am leidenschaftlichsten. In Feldkirch übten wir uns unter anderm viel im Steinwerfen. Damals stand vor dem jetzigen Jesuiten-Kolleg noch der alte Leonards-

die Höhe, dem nur wenige unter uns Trappisten gewachsen wären. Deshalb verfügte ich auch mit Schlegel und Keil nicht viele Zeit, weil ich den meisten Klößen mit der Art allein Meister werde. Das sage ich nicht um zu prahlen, sondern um Gott die Ehre zu geben.

Hätte ich aber diese Gesundheit und physische Kraft nicht gehabt, so gäbe es nach menschlicher Berechnung weder ein Mariastern, noch ein Mariannhill. Allerdings habe ich bei den genannten Klöstern nur die Fundamente gelegt, andere haben den Bau weitergeführt, allein zu den Fundamenten bedarf es ganz eigener Steine, und ich unterschreibe recht gern die Worte, die einst der hl. Cajetan von Thiene sprach, als man ihn zu einer Neu gründung nach Neapel sandte: Das ist eine Arbeit für mich, denn Gott macht es wie ein guter Baumeister; unten wirfst er die größten und ungefährsten Steine in die Erde hinein, solche nämlich, die zu einer anderen Arbeit nicht viel taugen.“

Der frakte Löwe.

(Ein kaffrisches Märchen.)

Der Löwe war frank, und alle Tiere kamen, ihm einen Besuch abzustatten. Nur der Schakal kam nicht; er hatte nämlich bemerkt, daß alle Fußstapfen in die Höhle hinein-, aber keine herausführten. Das kam ihm bedenklich vor, und so hielt er sich ferne.

Nun war die Hyäne mit dem Schakal verfeindet. Sie ging deshalb zum franken Löwen und sprach: „Siehe, mein Herr und König, ich bin gekommen, dir mein Beileid auszusprechen, und wie ich sehe, kamen in der gleichen Absicht auch die übrigen Tiere alle, nur der Schakal allein, der freche, herzlose, hält sich fern und kümmert sich nicht um die Krankheit seines Königs.“

Da sprach der Löwe: „Geh schnell zurück und hole ihn herbei.“ — Die Hyäne eilte fort, erwischte den Schakal und schleppete ihn triumphierend vor den Löwen.

„Weshalb verweigerst du mir die gebührende Ehrenbezeugung,“ herrschte der Löwe den Schakal an, und weshalb kommst du nicht, um dich nach meinem Befinden zu erkundigen?“ — „Verzeihe, mein Herr und König, entgegnete dieser, „ich wäre schon längst gekommen, allein ich rannte zuvor zu einem weit entfernten Doktor, um ihn nach einem bewährten Heilmittel für deine Krankheit zu fragen.“

„Das war schön und gut von dir; und was sagte jener Doktor? Welches Mittel hat er für mich wohl angeraten?“

Der berühmte Doktor sprach: „Wenn es dem Löwen gelingt, eine Hyäne zu fassen und ihr die Haut abzuziehen, so ist das Heilmittel gefunden; nur muß es rasch geschehen und muß er in die noch warme Hyänen-Haut sich entwickeln. Das hilft im Augenblick.“

Der Löwe begriff, erwürgte die Hyäne, zog ihr die Haut über die Ohren und hüllte sich darin ein. Der Schakal aber machte sich inzwischen schmunzlig aus dem Staube.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Plötzlich stand der vornehme Hausherr wieder auf, ging eilends hinaus und gab seinen Leuten allerlei Befehle und Anordnungen. Der Schlitten, den er nicht hatte ausspannen lassen, hielt indes vor der Tür, und die Pferde schüttelten mit Ungeduld die Schlittenschellen und scharrten im Schnee.

Als der Herr, der mit seinen Leuten nur russisch sprach, wieder hereinkam, hatten seine beiden Gäste sich satt gegessen und getrunken. „Nun, liebster Herr Ritt-

meister“, sagte er freundlich, will ich Ihnen Ihr Schlafkämmerlein anweisen, denn ich sehe, Sie bedürfen der Ruhe.“ Er führte den Grafen in eine Art Scheune, deutete auf eine Leiter und sagte: „Sie müssen schon die Güte haben, sich da hinauf zu bemühen.“ Der Graf kletterte hinauf und kam in ein schmales Gänglein zwischen einem Haufen Stroh und einer rauhen Bretterwand. Der freundliche Hausherr schob zwei alte ungebobelte Bretter auseinander, öffnete dann eine verborgene Tür, und der Graf trat — in ein unvergleichlich schönes Kabinett. Die Wände waren geschmackvoll mit grünem Damast tapiziert und mit vortrefflichen Kupferstichen in reichen, goldenen Rahmen geschmückt. An der einen Wand befand sich ein Divan, mit grünem Damast überzogen, an der andern stand ein Schreibtisch aus Mahagoni-Holz nebst einem Büchergesell voll prächtig gebundener Bücher. In einem Alkoven stand zwischen grünen damastenen Vorhängen ein Bett, so



Handwerker im Felde.

sein und schön, wie man es kaum in einem gräßlichen Schlosse finden kann.

Der Graf machte große Augen und blickte erstaunt um sich. „Nicht wahr, das Zimmerchen ist nicht übel?“ meinte der Hausherr. „wenigstens hätten Sie in diesem alten Hause kein solches gesucht. Bleiben Sie einstweilen hier und erholen Sie sich von Ihren Strapazen. Ich selbst muß zu meinem Bedauern sofort abreisen; meine Geschäfte sind äußerst dringend. Indes lasse ich zu Ihrer Bedienung meinen Begleiter, Herrn Oskinsky zurück; er spricht zwar nicht deutsch, aber ziemlich gut französisch, somit können Sie sich mit ihm schon verständigen. Alles im Hause steht Ihnen zu Gebote; ich halten und walten Sie hier wie in Ihrem Eigentume. Die Bücher werden Ihnen vielleicht eine Unterhaltung gewähren; dazu ist die Jagd in hiesiger Gegend sehr ergiebig. Wenn Sie Lust dazu haben, wird Oskinsky Sie begleiten; der wackere Russe ist ein sehr guter Schütze.“

Der Graf äußerte einige Bedenken, ob er hier wohl auch sicher wäre, wenn russische Soldaten kämen. Er fürchtete gefangen genommen und nach Sibirien geschickt zu werden.

„Hier meine Hand“, beruhigte ihn der gütige Hausherr, „Sie werden hier so sicher sein, wie der Kaiser in

seiner Burg! Doch geben Sie mir Ihr Ehrenwort, hier zu bleiben, bis ich wieder komme. Ich werde dann dafür sorgen, daß Sie sicher und wohlbehalten in Ihr Vaterland zurückkehren können. Doch — ich muß fort; leben Sie wohl!" Mit diesen Worten eilte er zur Türe hinaus. —

Der Graf war über die Güte und Freundlichkeit des fremden Mannes im höchsten Grade erstaunt. „In der Tat“, bemerkte er, „dieser Mann erschien mir wie ein Engel vom Himmel; so unerwartet und hilfreich stand er mir bei, und eben so schnell ist er nun wieder verschwunden. Es kommt mir das alles vor wie ein Traum. Vor einem halben Stündchen lag ich ganz erschöpft und fast dem Tode nahe draußen im Schnee, und jetzt stehe ich in diesem freundlichen, warmen Zimmer mit allen nur wünschenswerten Bequemlichkeiten. Fürwahr, das grenzt an ein Wunder und ist mir völlig unbegreiflich!“

Lebriens war er zu müde, um sich lange den Kopf zu zerbrechen. Ein Blick in den großen Spiegel, der zwischen zwei Fenstern hing, zeigte ihm, wie blaß und abgezehrt er war. Er legte sich also zu Bett, und da er lange Zeit nur auf Stroh, auf hartgefrorenem Boden oder gar im Schnee geschlafen hatte, tat es ihm ganz unbeschreiblich wohl, sich endlich wieder einmal in einem weichen Bett zu befinden. Er schlief sogleich ein und ruhte bis zum Abend ungemein sanft und süß. Als er erwachte, war es schon ziemlich dunkel.

5. Oskinsky

Oskinsky, ein junger, freundlicher Russe, hatte von Zeit zu Zeit geforscht, ob der Herr Rittmeister noch nicht auf sei. Sobald er ihn hörte, klopfte er bescheiden an der Tür, trat ein und fragte unter einer höflichen Verbeugung: „Nun, Herr Rittmeister, haben Sie wohl geruht?“ — „So gut, wie noch nie in meinem Leben“, erwiderte der Graf. — „Das freut mich! Doch kommen Sie jetzt mit mir; drunter ist ein kleines Abendessen für Sie und Ihren Gefährten bereit, so gut es sich eben hier auf dem platten Lande machen läßt.“

In der unteren Stube war der Tisch sehr zierlich gedeckt. Georg wollte aber nicht mitten, sondern, wie er es gewohnt war, bei Tisch aufwarten. „Nicht doch“, erwiderte der Graf, „du warst bisher in allem mein treuer Leidensgenosse, daher sollst du auch an dieser Mahlzeit teilnehmen. Wir Menschen sollen überhaupt allezeit Freud und Leid miteinander teilen. Und Sie, Herr Oskinsky, bringen Sie noch ein Gedeck, Sie müssen auch mitten.“

Das ließ sich der ehrliche Russe nicht zweimal sagen. Er brachte das Gedeck und setzte sich zu ihnen. Man trug schwarzes und rotes Wildpret, Vögel und Fische auf und was sonst noch in dieser Gegend zu haben war. Auch wurden mehrere Weine aufgestellt; der Russe ließ sich besonders den Wein gut schmecken und wurde sehr gesprächig.

„Aber sagen Sie mir doch“, sing nun der Graf an, „wer ist denn eigentlich Ihr so guter und überaus menschenfreundlicher Herr?“

„Ja, mein Herr ist gut, sehr gut“, erwiderte der Russe, „ich kann mir in der Tat gar keinen besseren denken. Er nennt sich Herr von Koslow, ist kaiserlich-russischer Rat und hat gegenwärtig viel zu tun mit der Verpflegung unserer Armee. O, er ist die Güte selbst! Das hat er auch an mir bewiesen. Ich war ein armer Waisenknecht und lebte vom Betteln. Da verlor eines Tages ein Handlungsdienner des Herrn von Koslow ein Paket mit vielem Gelde. Es wurde ausgejedelt; ich

habe es und brachte es dem Herrn. Er hatte an meiner Ehrlichkeit großes Wohlgefallen und da er gute Talente an mir zu entdecken glaubte, nahm er mich in sein Haus auf und schickte mich zur Schule. Da ich im Schreiben, Lesen und Rechnen gute Fortschritte machte, ließ er mich auch in der französischen Sprache unterrichten. Zugleich betraute er mich in seiner großen Handlung mit allerlei Geschäften, besonders mußte ich ihm viele Geschäftsbriebe schreiben, die er dann nur zu unterzeichnen brauchte. Er ließ sich nur von mir bedienen und nahm mich mit auf Reisen, teils als Sekretär, teils als Kammerdiener; kurz, er behandelte mich mehr als seinen Freund, denn als seinen Diener. Nächst Gott habe ich alles ihm zu verdanken.

Er wohnt übrigens in Petersburg. Dieses Haus hier hat er bloß als Absteigequartier gekauft, weil ihm seine Geschäfte oft in diese Gegend führen. Des Krieges wegen wollte er es nicht neu bauen lassen, obwohl es schon ziemlich alt ist; auch richtete er bloß ein Zimmerchen ein, das er aber gut zu verstehen wußte, denn er sagte, es möchten sich sonst, wenn er hieher komme, schon andere darin einquartiert haben.

Es ist in der Tat sehr viel, daß Ihnen mein Herr sein eigenes Zimmer überließ, noch mehr aber wundert es mich, daß er, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, eine volle Stunde länger sich aufhielt, denn er war schon auf dem Wege zur Armee, und seine Geschäfte sind äußerst dringender Art. Mir selbst gab er scharf gemessene Befehle, Sie gut zu bedienen. Nun, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein und mir ein gutes Zeugnis ausschreiben, wenn Herr von Koslow zurückkommt. Doch, entschuldigen Sie gütigst, ich habe noch einige Geschäfte zu besorgen.“

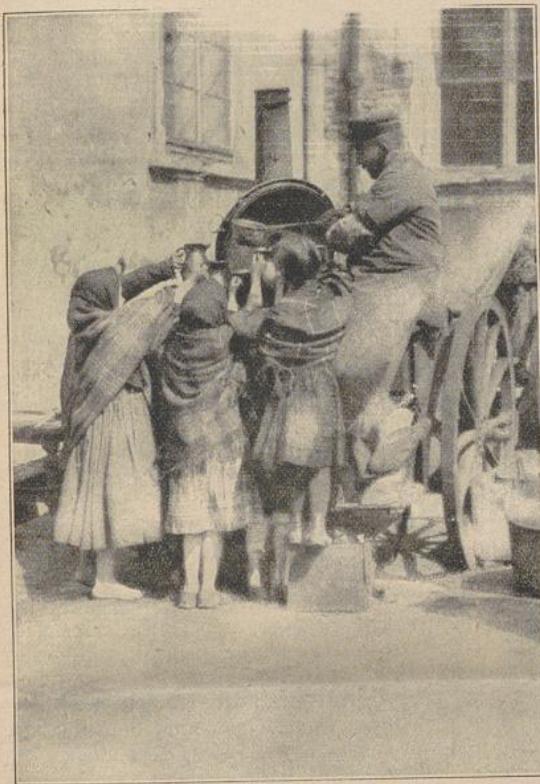
Mit diesen Worten ging er hinaus. Als er nach einer Weile zurückkam, bemerkte er, daß seine Gäste schlaftrig wurden. „Aha“, sagte er, „Sie möchten sich gern zur Ruhe legen? Sehr wohl, es ist alles bereit!“

Er nahm zwei silberne Leuchter von einem Nebentisch, zündete die Wachskerzen an und geleitete den Grafen auf sein Zimmer. Auf dem Ankleidestisch im Alkoven lag frische Wäsche; über einem Sessel hing ein Schlafrock aus feinstem Kattun, mit Flanell gefüttert. „Hier ist frische Leinwand“, sagte er, „der Schlafrock ist noch ganz neu und wurde noch nie gebraucht; wenn Sie morgen anziehen wollen, will ich in der Zwischenzeit Ihre Uniform ausbessern lassen. Ihr Diener schläft auf Befehl meines Herrn gleich hier in dem Zimmerchen nebenan. Sie dürfen mit dem silbernen Glöcklein hier auf dem Nachttischchen nur klingeln, wenn Sie etwas nötig haben.“ Er fragte noch, was der Herr Rittmeister zum Frühstück befahl und wünschte ihm unter einer tiefen Verbeugung gute Nacht.

Am nächsten Morgen brachte Oskinsky Schinken, Butter, Honig und Kaffee. Die Kannen und Tassen waren vom feinsten Porzellan, die Zuckerzange aus Silber, das Kaffeelöffselchen vergoldet, kurz, für alles war in vornehmster Weise gesorgt.

Hier nun lebte der Graf in höchster Zufriedenheit; er sowohl wie sein Diener dankten Gott, daß er ihnen eine so sichere und angenehme Zufluchtstätte gegeben. Der Graf las viel in den Büchern des Herrn von Koslow; es waren zum Teil Bücher religiösen Inhalts, teils Reisebeschreibungen und wissenschaftliche Werke, meist in deutscher und französischer Sprache. Auch Georg bekam, da er mit den Leuten im Hause nicht reden konnte, allmählich Lust und Geschmac am Lesen.

Desters gingen beide auf die Jagd, wobei Oskinsky sie begleitete. Die Leute, die ihnen unterwegs begegneten, trauten den Grafen als einen Freund des Herrn von Koslow sehr ehrerbietig. Herr Koslow selbst schrieb einigemal an den Grafen unter Oskinskys Adresse, aber immer nur wenige Zeilen. Er erkundigte sich nach dem



Kaffeeargabe durch deutsche Soldaten an arme Kinder in Russisch-Polen.

Befinden des Herrn Rittmeisters, fragte, ob er mit der Bedienung zufrieden sei und bat ihn, sich noch einige Zeit zu gedulden.

So verflossen Frühling und Sommer. Der Graf hatte allerdings, zumal an Regentagen, an denen er nicht ausgehen konnte, Langeweile; das beständige Lesen ermüdete ihn. Auch Georg klagte, daß ihm die Zeit lang werde; er hätte viel lieber zu Hause seine Acker gepflügt, doch der Graf entgegnete: „Was hätten wir beide bisher tun können? Wir haben es nur zu gut gefühlt, wie sehr wir durch die Beihwerden des Krieges, sowie durch Hunger und Kälte entkräftet waren. Ich wenigstens hätte bisher weder eine größere Reise unternommen, noch aufs neue in Kriegsdienste treten können. Drum Geduld! Der gütige Gott, der bisher so liebreich für uns gesorgt hat, wird weiter helfen.“

Die Stille und Ruhe in diesem abgeschlossenen Aufenthalte und die gute Verpflegung bekam dem Grafen sehr wohl. Sein Aussehen wurde wieder gesund und blühend, und auch Georg war bald wieder vollkommen hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wasserrose.

Schau so gern die dornenlose
Schwanenweiße Wasserrose,
Wie sie trinkt die Sonnenglut
Und sich wiegt in frischer Blüt.

Gottes Macht und Gottes Güte
Spiegeln sich in Blatt und Blüte,
Und die Wurzel tief im Grund,
Macht des Schöpfers Weisheit fund.

Blühe, bis dein Glanz verglommen!
Einmal wird ein Fischlein kommen
Zieht dich, Rose, leis hinab —
Und du sinkst ins Wellengrab.

Wilhelm Edelmann.

Preiset zu Joseph!

„Letztes Frühjahr war ich mit dem Abheben eines Plafond beschäftigt, als ich plötzlich auf unaufgeklärte Weise zu Fall und so unglücklich unter denselben zu liegen kam, daß ich 14 Tage lang keinen Fuß bewegen konnte. Ich versprach, wenn ich den Gebrauch meiner Glieder wieder erhielte, nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen zu geben. Ganz hergestellt bin ich gegenwärtig (19. Mai) allerdings noch nicht, doch habe ich begründete Aussicht, daß ich in Nähe meinem Berufe wieder nachkommen kann. Per Postanweisung folgen 15 M; 10 als Almosen, 3 zur Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund und 2 zur Lesung einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph.“

„Ich hatte ein schwerfrisches Kind von 2½ Jahren; es war schon dem Tode nahe und man hatte alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben. Da hörte ich vom „Vergißmeinnicht“, nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach nebst einer Novene ein Missionsalmosen von 10 M. Von der Stunde an wurde das Kind besser und ist nun wieder ganz gesund. In zwei andern Anliegen ließ ich zwei Lemter halten, eines zu



Das tragbare Feldtelephon auf einem Pferd befestigt.

Chren der hl. Muttergottes und eines zu Chren des hl. Wendelin, und ich habe ebenfalls Erhörung gefunden.“ — „Dank der hl. Muttergottes, sowie den großen Heiligen Joseph, Antonius und Judas Thaddäus für die Genesung eines jungen Mädchens, das an einer langwierigen, fast urtheilbaren Krankheit litt. Außerdem lege ich ein größeres Missionsalmoſen bei zu Chren des hl. Joseph und hl. Antonius als Dank für Hilfe in drei verschiedenen Anliegen.“ — Ein Priester schreibt: „Nach einer 9tägigen Andacht zu Chren des hl. Joseph wurde einem Schwerfranken die Gesundheit wieder geschenkt, und ein anderer, der viele Jahre lang in Unbeßfertigkeit dahingelebt hatte, erhielt nach Anrufung des hl. Joseph vor seinem Tode die Gnade der Befehlung.“

Ein bayrischer Krieger an der Front läßt sich also vernehmen: „Taufend Dank dem hl. Joseph, daß ich in einem sehr schweren Artilleriefeuer glücklich durchgekommen bin, und daß eine Verwundung, die ich später erhielt, so schnell und gut heilte! Lege 10 M für die schwarzen Waisenkinder der Mariamthiller Mission bei.“ — „Einer meiner nahen Verwandten zog zum zweitenmale ins Feld, und zwar ohne zuvor eine hl. Beicht abgelegt zu haben. Das machte mir Sorge; ich betete zum göttl. Herzen Jesu, zur hl. Muttergottes, zum hl. Joseph und anderen Heiligen, und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt. Nach kaum fünfwochentlicher Dienstzeit kam der Soldat wegen einer kleinen Verwundung am Fuß zurück und ging hierauf zur hl. Beichte. Er ist zum drittenmale ins Feld; möge er auch diesmal an den genannten Heiligen recht treue Beschützer finden!“ — Eine Bergizmeinnicht-Leserin schreibt: „Auch mir hat der hl. Joseph wiederholt geholfen. Ich hatte mir zunächst eine schlimme Verletzung am Fuß zugezogen, dann gab es unliebe Ehezwistigkeiten, es folgte ein peinlicher Prozeß, in den mein Mann verwickelt wurde, endlich ein Krankheitsfall, und jedesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung der hl. Familie geholfen. Aus Dank lege ich ein Almoſen von 50 M bei.“

„Mein Bruder wurde im Oktober v. J. im Felde leicht verwundet, kam aber ganz unschuldiger Weise in Verdacht, sich selbst verwundet zu haben, was ihm eine empfindliche Strafe und uns allen eine große Schande eingebraucht hätte. Als wir davon hörten, begannen wir sogleich eine Novene zu Chren des hl. Joseph und ließen später noch mehrere folgen. Schon nach der ersten Novene traf von meinem Bruder eine beruhigende Nachricht ein, und später klärte sich die Sache vollkommen auf, sodaß seine Unschuld deutlich an den Tag kam. Auch in einer Familienangelegenheit und bei einem drohenden Unglück im Stall wurde uns nach Anrufung des hl. Joseph geholfen. Lege aus Dank ein kleines Almoſen bei.“ — „Durch die Fürbitte des hl. Joseph wurde mein Bruder wiederholt aus größter Lebensgefahr gerettet. Gegenwärtig befindet er sich wohlbehalten in Gefangenschaft.“

„Meine Mutter konnte infolge eines Fußleidens ein halbes Jahr lang nicht mehr gehen. Ich ließ sie ins Krankenhaus bringen und betete fleißig zur hl. Muttergottes; jetzt ist sie derart hergestellt, daß sie eine halbe Stunde weit in die Kirche gehen kann. Aus Dank lege ich den Betrag von 20 M für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen M. Katharina bei.“ — „Wir wurden unschuldiger Weise in einen Prozeß verwickelt, bei dem es sich um Taufen handelte; wir waren in Gefahr, unser ganzes Vermögen zu verlieren. In dieser Not wandte ich mich an U. L. Frau von der immer-

währenden Hilfe und an den hl. Joseph, und schließlich ging alles gut; wir haben nichts verloren. Beiliegend 21 M für die Taufe eines Heidenknaben auf den Namen Jakob.“ — „Ich hatte zehn Monate einen bösen Ausschlag im Gesicht; der Arzt konnte mir nicht helfen. Nun nahm ich meine Zuflucht zur hl. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen. Es ging wohl langsam besser, doch eigentlich geheilt war ich nun. Nachdem ich aber eine hl. Messe versprochen hatte nebst einem Missionsalmoſen und einer Novene zur hl. Muttergottes war ich am 9. Tage fast vollständig geheilt. Auch meiner Tochter wurde in einem bösartigen Leiden nach dem Versprechen einer hl. Messe und eines Almoſens von 5 M ganz auffallende Hilfe zu teil.“

„Als im vorigen Jahre mein Mann in den Krieg mußte, versprach ich, angeregt durch die vielen Gebetsanhörungen im „Bergizmeinnicht“, das ich schon seit 15 Jahren lese, ich wolle, falls mein Mann gesund und wohlbehalten zurückkehrt, ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Außerdem halte ich täglich vor dem Bilde U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe eine kleine Andacht und lasse zeitweilig vor dem Herzen Jesu-Bilde, sowie vor dem der lieben Muttergottes und des heiligen Joseph ein Lichtlein brennen. Bisher ging alles gut. Vom 27. April bis 4. Mai war mein Mann auf Urlaub daheim und sah trotz der vielen ausgetändeten Strapazen frisch und kergeund aus. Möge ihm des Himmels Schutz bis zum Ende des Krieges treu bleiben! Ich möchte durch diese Zeilen alle, die in ähnlicher Not sind, auffordern, ebenfalls ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen; er ist der beste Beschützer und Fürbitter beim hl. Gott.“ — „Voriges Jahr wurde mein ältester Bruder plötzlich geisteskrank und sein Zustand wurde immer schlimmer. Der Oberarzt erklärte, ein solcher Fall sei ihm in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen. Nun wandte ich mich ans göttl. Herz Jesu und an den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen, hielt ein paar Noveren und versprach nebst Veröffentlichung im „Bergizmeinnicht“ ein Missionsalmoſen von 10 M. Gegenwärtig ist mein Bruder gottlob wieder soweit hergestellt, daß er schon im Freien arbeiten kann. Dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!“

Anderer Berichte lauten: „Mein Vater stand schon seit Anfang August v. J. im Felde. Ich betete mit meiner Mutter zum hl. Joseph, daß er einige Tage Urlaub bekäme, und kurz darauf kam der Vater ganz unverhofft zurück.“ — „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem langwierigen Magenleiden (10 M Missionsalmoſen), für die auffallend rasche Heilung meines schwierfranken, neunjährigen Neffen (Heidenkind gekauft), für die Vermittlung einer guten Stelle, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation (5 M Antoniusbrot), für Hilfe bei Asthma und einem Herzleiden (Heidenkind gekauft), für guten Fortgang in den Studien (10 M Almoſen), für auffallend schnelle Erhörung in verschiedenen zeitlichen Anliegen (10 M Missionsalmoſen), für die Aufnahme in ein Missionshaus (1 M Antoniusbrot), für die Wiedergeneseung meiner Mutter, für die Genesung meines Mannes von schwerer Krankheit (25 M für ein Heidenkind), für die Erhaltung meiner Kundschafft, für Rettung aus Angst und Not, für Hilfe bei einer Verleumündung und für glückliche Beilegung von Streitigkeiten, für die Erhaltung eines jungen, wertvollen Pferdes (25 M für Missionszwecke), für ein glücklich bestandenes Examen, für Trost in Ge-

wissenszweifeln und die Gnade einer ruhigen friedlichen Sterbestunde meiner Mutter. (4 M Almosen.)

„Infolge des Krieges hatten wir letzten Herbst viele Unannehmlichkeiten im Geschäft, wir konnten kein Geld aufstreben. In meiner Not hielt ich jeden Abend eine Andacht zur hl. Muttergottes und zum hl. Joseph, und seitdem ward uns in vielen Anliegen geholfen. Möchten mir doch auch die schwarzen Kinder beten helfen, daß mein hl. Gatte und die Brüder, die im Feld stehen, wieder glücklich heimkommen. Im Falle der Erhörung will ich vier Heidenkinder taufen lassen.“ — Ein Soldat schreibt von der Front: „Vielen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, sowie der lieben Gottesmutter Maria und den beiden Heiligen Joseph und Anton! Nach Schluss einer Novene erlangte ich große Beruhigung des Gewissens, auch erfreute ich mich eines beständigen göttlichen Schutzes im Krieg, vom Anfang an bis zu dieser Stunde. Möge mir der liebe Gott auch fernerhin helfen! Wenn ich wieder glücklich zu meiner Ehefrau zurückkomme, will ich zum Dank ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Gott verleihe unseren Waffen den Sieg und einen baldigen, ruhmvollen Frieden! Beilegung 5 Mark für Missionszwecke.“

„Mein Mann steht seit dem zweiten Mobilmachungstage im Feld. Da ich nun letztes Frühjahr gar nicht wußte, wie ich mit der Arbeit fertig werden sollte, reichte ich eine Reklamation ein. Zweimal vergebens, denn es wurde keiner aus der Front frerlaubt. Nun betete ich jeden Tag ein Vaterunser und Ave Maria zum hl. Joseph, versprach 21 M. für ein Heidenkind und weitere 4 M. als kleines Missionsalmosen. Kurz darauf wurde ich erhört, weshalb ich dem hl. Joseph meinem Versprechen gemäß innigen Dank sage.“ — „Mein Bruder wurde am 29. März durch einen Schuß in den linken Lungenflügel schwer verwundet. Sein Zustand war recht bedenklich, weil die Kugel stecken geblieben war; auch der Arzt gab nur wenig Hoffnung. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, ließ eine Messe zu seiner Ehre lesen und sprach Veröffentlichung im Bergfizmeinnicht; außerdem rief ich auch den hl. Antonius täglich um seine Hilfe an. Schon nach wenigen Tagen traf die erfreuliche Nachricht ein, daß sich das Befinden meines Bruders nach einer glücklich vollzogenen Operation sehr gebessert habe, und gegenwärtig ist er längst außer Gefahr.“ — Seit Anfang des Krieges steht mein Mann im Feld. Ich bete viel zur hl. Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, sie möchten ihm durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott schützend zur Seite stehen. Bis jetzt ist er glücklich allen Gefahren entronnen. Wenn er wieder nach Hause kommt, will ich ein Heidenkind auf den Namen Joseph kaufen und es im Bergfizmeinnicht veröffentlichen.“

Ein Dechant aus Graz sandte uns folgende Zeilen zu: „Ein ungenannt sein wollendes Dienstmädchen über gab mir 100 Kr. für die Mariannhiller Mission infolge eines Gelöbnisses, um von dem hochhl. Herzen Jesu durch die mächtige Fürsprache der gnadenreichen

Gottesmutter, sowie des hl. Joseph und hl. Antonius den baldigen und endgültigen Sieg unserer Waffen und den heißersehnten Frieden zu erbitten.“ — Eine Abnonentin schreibt: „Mein Sohn war seit 15 Jahren dem Trunk ergeben und kam während der letzten Jahre auch seinen religiösen Pflichten nicht mehr nach. All meine Gebete für ihn schienen vergebens. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Bergfizmeinnicht ein Missionsalmosen



Maria, die Rosenkranz-Königin.

von 5 M. Kurz darauf heiratete mein Sohn, der jetzt 33 Jahre alt ist, eine Witwe, und ist seit jener Zeit wie ungewandelt.“ — Ähnlich lautet der Bericht einer zweiten Bergfizmeinnicht-Leserin: „Ein naher Verwandter unserer Familie war sehr dem Trunk ergeben, fing oft Streit und Händel im Wirtshaus an und benahm sich zu Hause wie rajend, sodaß seine Frau samt den Kindern das Haus verlassen mußte, um das Schlimmste zu verhüten. Nun beteten wir fleißig zum hl. Joseph, sowie zum hl. Apostel Judas Thaddäus und ließen eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Merkwürdiger Weise trinkt jetzt unser Vetter gar kein geistiges Getränk mehr und hoffen wir, er werde nicht mehr

in das alte Uebel zurückfallen. Veröffentlichung war versprochen."

Ein Priester des Karmeliterordens läßt sich also vernehmen: "Im Sommer 1913 lag ich an Lungen- und Rippenfellentzündung schwerkrank darnieder. Von meinen Vorgesetzten in die Heimat geschickt, mußte ich mich dort zu einer Kur in das Krankenhaus begeben, doch mit meinem Gesundheitszustand wollte es gar nicht besser gehen. Nun nahm ich meine Zuflucht zum großen hl. Joseph, hielt ihm zu Ehren eine neuntägige Andacht und betete auch vertrauensvoll zum hl. Antonius. Am letzten Tag der Novene trat Befreiung ein, weshalb ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank sage." — "Der Krieg hatte auch unsere Familie schwer heimgesucht; ich hielt jeden Tag mit den Kindern eine kleine Andacht zu Ehren des hl. Joseph, doch die ersehnte Hilfe wollte nicht kommen. Da verdoppelten wir unsere Gebete und ließen auch zwei hl. Messen für die armen Seelen im Fegefeuer lesen. Kurz darauf ward uns geholfen." — "Ich lege 42 M bei zur Taufe zweier Heidenkinder, teils als Dank, teils als Bitte. Zum Danke, daß, als voriges Jahr eines meiner sieben Kinder an Scharlach erkrankte, die übrigen davon verschont blieben, als Bitte, daß mein Mann, der an einer Darmkrankheit zu leiden hat, ohne Operation wieder gesund wird." — "Mein Bräutigam erkrankte auf dem galizischen Kriegsschauplatz. Wohl trat eine Befreiung ein, doch für schwere landwirtschaftliche Arbeiten schien er dauernd untauglich zu sein. Ich ging öfters zur hl. Kommunion und wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und andere Heilige mit dem Erfolg, daß der Gesundheitszustand des Kranken, der seit einiger Zeit in Urlaub ist, das Beste hoffen läßt."

"Mein Sohn hatte sich in Streitigkeiten verwirkt. Ich wandte mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und kann sagen, daß mein Sohn seitdem viel besser ist und sich auch brüderliche Kameraden gesucht hat. Aus Dank sende ich zwei Ringe, obgleich sie mir ein teures Andenken sind, sowie 20 M zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph-Anton." — "Gestern sandte ich an Ihre Adresse 100 Kronen zum Beweise meiner Dankbarkeit gegen die hl. Familie, sowie gegen den hl. Antonius und die armen Seelen im Fegefeuer. Sie haben mir in verschiedenen Anliegen geholfen, wie bei einem Halsleiden, in einem Prozeß, und mögen nun auch meinem Manne helfen, der beim Militär ist, sich leider aber immer kränklich fühlt. Bitte, für den genannten Betrag zwei Heidenkinder zu taufen, vier Personen in den Mariannhiller Missbund aufzunehmen und den Rest als freies Missionsalmosen anzusehen." — "Ich war in Sorge um meinen Sohn, der die zweite Belagerung von Przemysl mitgemacht hat, und betete viel zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus. Endlich hörte ich, er sei in russischer Gefangenschaft und fühle sich noch gesund. Beiliegend 30 Kr. Missionsalmosen." — "Mein kleiner Peter, ein Knabe von acht Jahren, hatte sich einen rostigen Nagel in den Fuß getreten. Nach zwei Tagen zeigte sich Fieber und eine Art Blutvergiftung; nach weiteren vier Wochen erklärte der Arzt, es sei eine Knocheneiterung eingetreten, und der Fuß werde wahrscheinlich amputiert werden müssen. In unserer Not hielten wir drei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprachen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht die Taufe eines Heidenkindes. Seitdem trat eine

Besserung ein; er konnte bald an der Krücke gehen und heute ist er vollständig genesen."

"Dank dem hl. Joseph für den glücklichen Ausgang eines drohenden Prozesses." (20 M Missionsalmosen.) Für die Abwendung einer schweren Operation (Heidentind gekauft), für die glückliche Lösung einer verwinkelten Militärangelegenheit. (Heidentind gekauft, ferner 5 Fr. Antoniusbrot und 5 Fr. für hl. Messen gespendet), für Erhörung in einem Geschäftsanliegen (25 Fr. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Jakob gespendet.)

Ein Dienstmädchen schreibt: "In großer Seelennot nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen und versprach im Falle der Erhörung mehrere hl. Messen lesen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, ich bin von meinem Leiden frei und sende zum Dank 20 Mark für die Mission." — "Schon lange suchte ich ein passendes Dienstmädchen, konnte aber keines finden. Da hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius und zum hl. Apostel Judas Thaddäus und versprach nebst einem Jogen. „Antoniusbrot“ Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Kurz darauf befam ich mit leichter Mühe ein sehr braues Mädchen und sage ich den genannten Heiligen meinen innigsten Dank." — "Nach fünfjähriger Ehe und vielen Gebeten zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und den hl. Joseph schenkte mir der Herr die ersehnten Mutterfreuden. Lege zum Dank ein Missionsalmosen bei." — "Ich schreibe es der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius, die ich immer besonders verehrte, zu, daß mein Mann nach sechs Monaten glücklich aus dem Felde zurückgekehrt ist. Auch in geschäftlichen Angelegenheiten wurde uns geholfen. (Heidentind „Joseph-Anton“ gekauft.)" — "Mein kleiner Sohn wurde plötzlich von einem Fieber besessen. Ich betete mit meiner Frau den hl. Rosenkranz und versprach 10 Mark zum Besten der Mariannhiller Mission. Kurz darauf war das Kind vom Fieber frei." — "Mein Vater litt zwei Jahre hindurch an Schlaganfällen, was mir um so mehr Sorge machte, weil zwei seiner nächsten Verwandten plötzlich einem Schlaganfall erlegen waren. Wir beteten täglich zur hl. Familie, daß unser lieber Vater nicht ohne die hl. Sakramente sterben möge, und wurden erhört. Der Vater verjchied erst nach mehrmaligem Empfang der hl. Sakramente." — "Infolge des gegenwärtigen großen Krieges und anderer schwerer Prüfungen fiel ich in ein trauriges Gemütsleiden, das mich fast ganz in Verzweiflung brachte. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach ein Missionsalmosen. Mein Leiden ist zwar nicht ganz behoben, aber doch gottlob bedeutend gemildert. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph!"

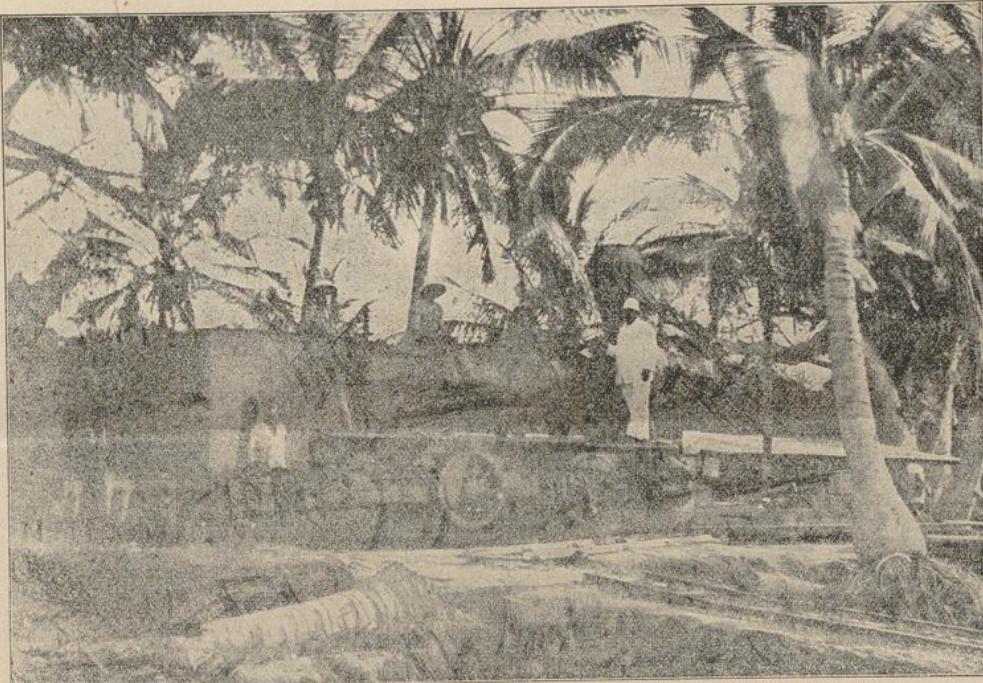
Andere Berichte lauten: "Dank dem hl. Joseph für ein glücklich bestandenes Examen, für die Versorgung unserer Tochter durch eine gute, christliche Heirat, für mehrfache Abwendung schweren Unglücks vom Stall, für Befreiung von heftigen Zahnschmerzen, für die Beschützung meines Mannes im Krieg (10 M. Almosen), für die Wiedergenugung meiner Tochter von schwerer Krankheit (17 M. Almosen). Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und 21 M. für ein Heidentind „Joseph“ versprochen. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph für eine kaufmännische Anstellung mitten im Krieg,

für Befreiung von schweren Hals-, Kopf und Ohrenschmerzen (5 Mt. Antoniusbrot), für die Vergebung meiner Söhne und die Erhaltung einer Stelle (10 Mt. Almosen), für Hilfe aus einer Gefahr (5 Mt. Almosen), für die Linderung großer Herz- und Nervenschwäche, für die Befreiung von Seelenängsten und geistiger Unruhe. (20 Mt. Missionsalmosen.)

Spener: Nebst der hl. Dreifaltigkeit, dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und andern lieben Heiligen, sagen wir dem lieben hl. Nährvater Joseph öffentlichen Dank für das sehr gute Bestehen einer Prüfung. Möge uns der gute hl. Joseph auch in unseren übrigen Anliegen mit seiner Fürbitte zu Hilfe kommen.

Dank dem hl. Joseph für Erhörung P. R., Dank dem hl. Joseph für Hilfe in Geldangelegenheit.

„Als voriges Jahr mit Beginn des Krieges die große Industrie-Krisis eintrat, wurden meine Angehörigen wegen Mangel an Arbeit zu verschiedenen Malen entlassen. Ich wandte mich an den hl. Antonius und versprach ein Almosen an die Mariannhiller Mission, doch die erachtete Hilfe wollte nicht kommen. Nun verdoppelte ich meine Gebete und Opfer, und noch am nämlichen Tage gab es lohnende Arbeit, die meine Leute trotz der schwierigen Zeiten bis zur Stunde noch inne haben. Ich lege aus Dank 20 Mt. zu Ehren des hl. Antonius bei.“ — „Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen größeren Geldbetrag!“ (3 Mt. Almosen.) — „Vor einiger Zeit hatte mein Kind den Hausschlüssel verloren. Es hatte keine Ahnung, wo das geschehen war. Ich empfahl die Sache



Bahn in Deutsch-Ostafrika.

S. Antonius, 1901, 135

Drum, wer in leiblicher und geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich ließ Geld wechseln, hatte aber keine Zeit, es nachzuzählen, da schon der Zug zur Abfahrt bereitstand. Erst im Bahnwagen konnte ich nachrechnen und den erhaltenen Betrag nachzählen, wobei ich aber fand, daß mir mehrere Franken zu wenig ausbezahlt worden seien. Als ich geeigneten Ortes Vorstellungen darüber machte, wurde ich kurzerhand abgewiesen mit dem Bedenken, die Summe sei recht und vollständig ausbezahlt worden. Nun wandte ich mich an den hl. Antonius und die armen Seelen, mit dem Erfolg, daß die Betroffenden ihren Irrtum später selbst entdeckten und mir das fehlende Geld zu meiner großen Freude vollständig zurückgestatteten.“

dem hl. Antonius. Kurz darauf kommt eine arme Person zu mir und bringt ein kleines Anliegen vor. Im Laufe des Gesprächs erfährt sie, daß uns der Hausschlüssel abhanden gekommen sei und kann mir sofort Auskunft geben, wer ihn gefunden. Dank dem lieben hl. Antonius, der mir auch sonst gar vielfach geholfen hat!“

„Ich hatte ein größeres Geschäft abgeschlossen, wodurch ich Gefahr lief, sehr in Schaden zu kommen. Die weitere Folge war, daß auch der eheliche Friede in Brüche zu gehen drohte. In dieser Not nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Antonius, meinem Namenspatron und versprach nebst Veröffentlichung im Vergleich mein nicht ein Almosen für die Mission. Wie früher, so hat mir auch diesmal der große Heilige geholfen. Ich sage ihm öffentlich meinen innigsten Dank und lege meinem Versprechen gemäß 20 Franken als Missionsalmosen bei.“ — „Um eine gute Stelle zu erhalten, hatte ich das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Antonius die neun Dienstage zu halten. In der achten

Wöche wurde meine Bitte erhört. Bitte, es im Ver-
gizmeinnicht zu veröffentlichen, weil ich es versprochen
hatte.“ (10 Mf. Almosen.) — „In schwerer Krankheit
mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterwer-
fen. Ich hatte mich ans liebe Jesukind gewandt und
den hl. Joseph und hl. Antonius um ihre Fürbitte ange-
rufen, und es ging alles gut vorüber. Als ich mich
aber später einer zweiten Operation unterziehen sollte,
betete ich wieder recht vertrauensvoll zum hl. Antonius
von Padua, und er brachte mir so rasche und auffallende
Hilfe, daß die gefürchtete Operation unterbleiben
konnte. Zum Dank gebe ich 5 Mf. Antoniusbrot und
weitere 5 Mf. zu Ehren des göttlichen Kindes Jesu und
des hl. Joseph für Missionszwecke. Zugleich danke ich
dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den Schutz
meines Bruders, der seit November an der Front steht
und bisher all den vielen Gefahren glücklich entronnen
ist. Mögen ihm diese himmlischen Patronen auch weiter-
hin beistehten!“ (3 Mf. Missionsalmosen.)

St. Durch die Fürbitte des hl. Antonius bin ich in
einem großen Anliegen erhört worden. (20 Mf. für 1
Heidenkind „Antonius“.)

Des Schutzenengels Warnung.

Der verstorbene Jesuitenpater Joseph Kolberg er-
zählt in seinem schönen Buche: „Nach Ecuador“ fol-
gendes:

Man schrieb August 1868. In Chile und Peru
hatten wieder einmal Erdbeben gewütet, diese furchtbare
Geißel jener Länder. Zahlreiche Städte, Flecken und
Dörfer waren fast vollständig verschüttet. Allein, das
war ja noch weit von Ibarra (in Ecuador), dessen Be-
wohner mit echt südlicher Leichtlebigkeit an keine Ge-
fahren dachten. — Auch als ein neuer Erdstoß in einer
Entfernung von kaum sechs bis acht Stunden bedeutende
Verheerungen anrichtete und in Ibarra selbst sich
ein Bodenschwanken fühlbar machte, achtete niemand be-
sonders darauf. So kam das Fest Maria Himmelfahrt.
Alles überließ sich den rauschenden Vergnügungen, wo-
mit in diesen Landstrichen die kirchlichen Feiertage sehr
unheilig und unschön gefeiert werden. Unter dem
Klang von Trommeln und Pfeifen, unter Harfenspiel
und lautem Gesang, bewegten sich lärmende Umzüge
durch die Straßen, um sich später in langdauernde
Trinkgelage aufzulösen. Prachtvoll war der Abend,
prachtvoll die Nacht des hohen Feiertages. Nach der
drückenden Hitze der Mittagssonne breitete sich rein und
frisch eine leuchtende Atmosphäre aus über die grünen
Gefilde und schönen Berge; der Himmel, vollkommen wolkenlos, zeigte mit ein-
brechender Dunkelheit Myriaden blinkender Sterne,
deren reines, glitzerndes Licht, die Pracht des azurnen
Gewölbes mit jeder Stunde vermehrte. Alles verkün-
dete, wie es schien, eine jener schimmernden Nächte,
welche dem tropischen Andengebirge in den Monaten
Juli und August so eigentümlich sind.

Aber während die übrigen Bewohner Ibarras sich
dem sanften Schlummer überließen, und einige nimmer-
satte Nachzügler sich halbberauscht noch weiter an Trink-
gelag und Tanz, an Spiel und Gesang belustigten, gab
es in der Stadt einen Mann, der diese Ruhe nicht teilte;
unstät trieb es ihn umher, durch die Zimmer, den Haus-
flur, den Garten. Eine peinliche Ahnung preßte ihm
die Brust; es war ihm, als müßte die Wohnung über
seinem Haupte zusammenstürzen. Dieser Mann war
der Domherr Pigatti. Schon ist es 11 Uhr.

„Soll auf das erste Erdbeben nicht ein zweites folgen?“
— Unruhig geht er hinaus; aber die Sterne flimmern
so mild und die Berge ruhen so fest wie auf ewig dauern-
den Fundamenten! Er kehrt zurück in das Haus.
Schon naht die zwölftste Stunde. Er versucht zu lesen,
aber die Buchstaben scheinen auf dem Papier sich wie
Ameisen herumzubewegen, es deucht ihm, der Stuhl zittere
unter ihm und es frache das Gebälk über seinem Kopfe. Die Unruhe treibt ihn zum zweitemale hinaus.
Der Himmel ist noch immer so still und klar, die weite
Natur so friedlich, so feierlich wie zuvor. Er geht zurück
in die verlassene Wohnung, betend, der allerseligsten
Jungfrau sich und die Stadt empfehlend. — Alles
schläft.

„Wie sonderbar,“ sagte er, „ist diese unerklärliche
Angst! Muß denn mich ganz allein eine so törichte
Furcht ergreifen und quälen?“

Der Hund, aus dem Schlafe gescheucht, schaut ihm so
treu und ruhig in die Augen.

Kein Weinen, kein Heulen, keine Unruhe in diesem
Tiere, bei welchem man, wie man wenigstens sagt, es
doch erwarten müßte, wenn ein Erdbeben im Anzuge
wäre!

Der Domher schaut auf die Uhr; sie zeigt 1 Uhr.
Die Geisterstunde ist vorüber. Aber an dieje bindet der
heilige Schutzenengel sich nicht. „Hinaus, hinaus!“ ruft
er. Und die unerklärliche Unruhe treibt den Domherrn
zum drittenmal zur Wohnung hinaus. Noch klingen die
Saiten der Gitarre, noch hört man das wüste Värmen
der Trinker, während andere in schwerem Rausche liegen;
alles übrige schläft. Aber der Domherr findet nicht
mehr Zeit, hieran zu denken. Kaum hat er 1 Uhr 30
Minuten die Schwelle des Hauses wieder verlassen, als
ein dumpfes, fernes Geräusch, vom Cotacachi her, einem
längst erloschenen, in der Nähe der Stadt gelegenen
Vulkan, an sein horchendes Ohr schlägt und mit rasen-
der Schnelligkeit sich brüllend heranwälzt, gleichsam hin-
durchrollend durch ein zweites, unbeschreiblich wirres
Getöse stürzender Mauern, einsinkender Dächer, her-
umgeschleuderter Steine, zersplitterter Balken, sich öff-
nender Bodenpalpen, und hinauf zum Himmel erhebt
sich eine finstere Wolke erstickenden Staubes. Ein
Augenblick war es und Ibarra ist nicht mehr; zwei wütende
Erdstöße, von unten nach oben gerichtet, folgen
nacheinander in wenigen Sekunden. Alle Zeugen fühlt
sich fast emporgeschleudert und es deuchte, als tue
die Erde in krampfhaft wogenden Zuckungen ihren wei-
ten Schoß auf, um sie mitsamt der Stadt lebendig zu
begraben. Ein herzerreißender Schrei drang durch das
wüste Getöse und drang verzweifelt hinauf durch die
wirbelnde Staubwolke.

„Varmherzigkeit! Varmherzigkeit!“

Der Schrei galt nicht mehr dieser Welt; in einem
Moment ziehen Tausende hin vor das Tribunal des
Richters, der über sie, unvorbereitet wie sie sind, für die
Ewigkeit entscheidet.

Welche schreckliche Stunden waren die wenigen, die
es noch bis zur Morgendämmerung brauchte! Das
Wehgeschrei der Verwundeten, der entsetzliche Hilferuf
der teilweise Verschütteten, das Röcheln der Sterbenden,
das jammervolle Wimmern und Winseln der zerquetsch-
ten kleinen Kinder, erhöhte die Schauer dieser grauen-
vollen Nacht. Von wiederholten Erdbeben geschüttelt,
suchten die wüsten Trümmer durch neue Einstürze ihre
Opfer stets fester zu umflammern.

Kein Ausweg, auch keine Rettung für die Verwun-
deten aus diesem Durcheinander wilder Verwüstung;

selbst die Straßen fanden sich durch hohen Schutt verschüttet und ein Durchkommen war unmöglich. Und als beim Anbruch des Morgens die ersten Strahlen der Sonne sich der Gefangenen erbarmten, da beleuchteten sie zugleich eines der erschütterndsten Bilder, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Hilflos, leichenbläß, ohne auch nur das Geringste zu besitzen, irrte ein Teil der Überlebenden umher; die besten Freunde kannten sich nicht wieder wegen der entstellenden Wunden oder wegen Geisteszerrüttung. Und dazwischen erklangen noch immer der jämmerliche Hilferuf so vieler VerSchütteter, die sich selber nicht helfen konnten, das Röheln so vieler mit dem Tode Ringenden, der laute Klagen so vieler Mütter, die ihre Kinder suchten, und der armen Kleinen, die

angejehnten Käffern, wies sie jede Zumutung zur Taufe mit Entrüstung zurück; heidnisch hatte sie gelebt, als Heidin wollte sie sterben, um nach dem Tode zu den Geistern ihrer Vorfahren zu kommen. So geschah es auch; sie starb alt und hochbetagt ohne die hl. Taufe.

Ihre heidnischen Angehörigen beeilten sich, sie auf würdige Weise zu begraben. Vor allem gab man ihr in die eine Hand einen Maiskolben und in die andere einen Büschel Amabale, einer südafrikanischen Hirsenfrucht. Wozu? Damit jetzt, nachdem die alte Ndali Mapanga fortgegangen, nicht etwa Hungersnot eintrete, sondern vielmehr im ganzen Kraal stets Segen und Überfluss an allem sei. Leiblich war sie jetzt zwar tot, doch ihr Geist war mächtiger denn je; er schwebte immer



Internierungslager der Deutschen in Sebdon (Algier).

Hanze, Leipzig-Reudnitz, Rosengartenstraße 14.

nach Vater und Mutter schrieen. Und noch immer frachten die nachstürzenden Gebäude und vermehrten den Schrecken der zerstörten Stadt.

Jetzt, nachdem das Entsetzliche geschehen war, war es dem P. Pigatti klar geworden, wer ihn nicht hatte zur Ruhe kommen lassen. „Ohne die Warnung meines Schutzengels“, sagte er sich, „läge ich nun auch tot, verwundet oder lebendig begraben unter den Trümmern meines Hauses.“ Dank der immer quälenden Unruhe hatte er die Gefahr herantreten hören und sich mitten in seinem Garten in geschützter Entfernung von Gebäuden in Sicherheit bringen können. In innigem Gebete dankte er seinem Schutzengel für seine Rettung. —

Eine heidnische Totenfeier.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ndali Mapanga hatte ihr ganzes langes Leben im Heidentum zugebracht. Vom Christentum hörte sie wohl, allein als inkosikazi, Großweib eines

in der Nähe ihres Kraales und wußte alles, was da vorging.

Hierauf machte man in der isibaya, im Ochsenstall, eine Grube mit einer kleinen anstoßenden Nische. In diese wurde die Leiche in sitzender Stellung — die Kniee hatte man bis zum Kinn herausgezogen und gefesselt — sein Sackt hineingeschoben und dann die Grube wieder zugefüllt. Zuvor aber hatte man nicht verfäumt, die Leiche mit geheimnisvollem Wasser zu besprengen, damit sie helle, klare Augen habe und alles wohl beobachten könne, was in der Nähe des Kraales vorging. Auf das geschlossene Grab, direkt überm Kopf der Leiche, wurde ein großer, schwerer Stein gelegt. Hauptzweck desselben war, zu verhindern, daß der Geist entweiche; er soll vielmehr für immer als treuer Schutzpatron Wache halten über dem Kraal und seiner ganzen Umgebung.

Nach der Beerdigung wuschen alle Anwesenden über dem Grabe ihre Hände; eine zweite, größere Waschung erfolgte drunter am nahen Flüß. Ferner wurde eine

weiße, tadellose Ziege geschlachtet. Das war das Totenopfer, und verbannte von den Überlebenden alle Furcht und jeden schädlichen Einfluß; denn Ndali war jetzt groß und mächtig und schließlich, zumal wenn man ihr nicht die genügende Ehre erwies, zu allem fähig.

Dies geschah alles am Tage der Beerdigung. Nun aber folgte eine sechstägige Trauerzeit mit strengem Fasten. Aller Schmuck wurde abgelegt oder wenigstens verborgen getragen; gearbeitet wurde nur, was absolut notwendig war, und dabei herrschte das strengste Stillschweigen. Mußte gesprochen werden, so gesah es im geheimnisvollen Flüstertone. Strenge untersagt war es auch, während dieser sechs Tage in irgendeinem benachbarten Kraale einen Besuch zu machen. Zu guter Letzt mußte alles erneuert und speziell die gemeinsame Wohnhütte mit frischem ubulongwe (Kuhfleden) überstrichen werden.

Nachdem dies alles glücklich vollbracht war, gab's ein großes Freudenfest. Es wurde ein Biergelage veranstaltet; von nah und fern eilte eine Menge Gäste herbei, und nun wurde gegessen, getrunken, gefungen, getanzt und gespielt, als ob man sich für die Mühen und Entbehrungen der sechstägigen Trauer- und Fastenzeit gehörig entschädigen wollte.

Was soll man nun zu all dem sagen? Gewiß ist viel Ungehöriges und eine Menge heidnischen Überglaubens dabei, anderseits aber kann man doch auch ein Körnlein Wahrheit darin finden. Man sieht, auch der heidnische Käffler glaubt an ein Fortleben der Seelen nach der Trennung vom Leib, an ein Wechselverhältnis der Lebenden und Verstorbenen, er hat seine Opfer und Reinigungen und bewahrt eine gewisse Pietät gegen die dahingegedachten Angehörigen. Ja, in gewisser Beziehung ist dies sein eigentlicher Gottesdienst. Wenn er betet und opfert, so wendet er sich immer in erster Linie an die amadhlozi, an die Geister seiner Vorfahren.

Möge der liebe Gott diesen armen irrrenden Menschen in Bälde den Weg zur Wahrheit zeigen!

Der Herr macht alles gut.

Aus der Diözese Limburg zog schon bald nach der Mobilisierung der einzige Sohn einer braven katholischen Witwe in den Krieg nach Frankreich. Beim Abschied hängte die Mutter ihrem Einzigsten noch eine geweihte Muttergottes-Medaille um den Hals und empfahl ihn recht innig dem Schutze der unbefleckten Jungfrau. Daß die Mutter Tag und Nacht viel für ihren Sohn betete, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Lange Zeit kam stets gute Nachricht vom Schlachtfeld. Anfangs November aber traf bei der Mutter die offizielle Bestätigung ein, daß er auf dem Schlachtfeld den Helden Tod gestorben sei. Wir können uns die Trauer und den Schmerz denken, den diese Lodesnachricht dem tiefbekümmerten Mutterherzen verursachte! Wir wollen es ihr auch nicht zu hart anrechnen, daß ihr oft die Versuchung kam: „So hat all mein Beten nichts geholfen, und die geweihte Medaille hat meinen Sohn auch nicht vor dem schrecklichen Tod bewahrt.“

Da, mitten in den ersten Trauertagen bekomm' die Mutter vom betr. Divisionspfarrer einen Brief, der ihr Näheres über den Tod ihres Sohnes mitteilte und ihr Mutterherz wieder mit Trost und wahrer Freude erfüllte. Der Hauptinhalt des Briefes war folgender:

„Geehrte Frau! Daß Ihr Sohn den Helden Tod auf dem Schlachtfeld gefunden, wissen Sie bereits. Ich kann

Sie versichern, daß er recht gut gestorben ist. Ich sah ihn schwer verwundet, bewußtlos auf dem Schlachtfeld liegen. Da er kein Abzeichen mehr hatte, wollte ich weiter gehen, denn ich war nicht sicher, ob er katholisch sei. Da öffnete ich seine Brustkleider und sahe zu meiner großen Freude die Medaille der unbefleckten Jungfrau. — Jetzt beschloß ich, bei dem Verwundeten zu bleiben. Gott sei Dank, daß ich es getan habe! Nachdem ich ihn liebevoll gepflegt und besser gebettet hatte, schlug der junge, edle Mann die Augen auf. Wie freute er sich, einen Priester an seiner Seite zu sehen! Ich konnte ihm gut die hl. Sakramente spenden und war Zeuge seines seligen Dahinscheidens. Die Medaille und sicher Ihr frommes Gebet haben Ihrem lb. Sohne die größte Gnade erwirkt, die es für uns Menschen geben kann, die Gnade einer glückseligen Sterbestunde.“

So der Brief. Seitdem ist die Mutter vollständig getrostet und trägt ihr Kreuz mit christlicher Geduld und Gottergebenheit.

Die Helden mit dem Rosenkranz.

Ein vom russischen Kriegsschauplatze kommender Tiroler Offizier schreibt einem ehemaligen Schulkameraden u. a.:

„Über die Kämpfe selbst kann man nicht viel schreiben, das muß ich dem amtlichen Teile überlassen. Nur das kann ich sagen, es waren Schlachten, von denen die Weltgeschichte einst mehr reden wird, als man heute nur ahnen kann. Unübersehbare Truppenmassen, so weit es auch immer ging, ein Kugelregen aller Sorten, meist hageldicht, ein Getöse und Krachen von allen Seiten, daß oft die Kommandoworte im lautesten Tone kaum hörbar waren. Und überall, wo ein Zusammenstoß unsererseits erfolgte, ein Kampf nach allen Seiten mit dem übermächtigen Gegner. Aber nirgends eine Niederlage bei uns, nirgends ein Rückzug.“

Unsere Leute sollte man gesehen haben, wenn auch nur von der Ferne! Das waren keine Leute, die nicht wußten, wofür sie kämpften, das waren Helden, noch mehr als das, es waren Löwen und nicht mehr schwache Menschen, es waren Kämpfer, die den Tod, wenn er auch von allen Seiten seine Fänge ausstreckte, nicht scheuten und angriffen mit einer Bravour und Ausdauer, daß man nur staunen und bewundern mußte. Jeder ein Held! Unsre Munition war wahrlich nicht umsonst gegossen und die Geschosse verfehlten mir selten ihr Ziel. Das macht unseren Leuten den Russen nie und nimmer mehr nach, das wird auch von feindlicher Seite gerne und ganz zugegeben. Sogar noch von Geschossen getroffen und schon verwundet, kannten die meisten kein Zurück; solange sie nur aufrecht stehen konnten, kämpften sie, ihrer Wunden nicht achtend. Nur hie und da, wie nicht anders möglich, brach einer zusammen und konnte nicht mehr kämpfen. Und welches Gottvertrauen die Leute besaß, das ist einfach rührend. Ich sah Soldaten, die noch auf dem Schlachtfelde bei sich gebender Rast den Rosenkranz mithammen laut beteten, als ob sie in ihrer Heimat gewesen wären. Ohne ein Heiligenbild, eine geweihte Medaille usw. ist nahezu keiner bei den Unseren aus den Bergländern. Selbst Offiziere aus Tirol wurden oft eracht, bei Rastpausen den Rosenkranz mitzubeten und wahrlich, ich bekannte es offen, wir taten es und unsere Soldaten waren darüber sehr befriedigt. Das Gottvertrauen dieser tüchtigen Schützen ist ein unbegrenztes und oft recht kindlich frommes. Es wird einem dabei ordentlich warm!“

Wie einst Vater Radeck Tag um Tag seinen Rosenkranz betete, so wird es auch diesmal auf den Schlachtfeldern von vielen getan.

Briefkasten.

W.: Dank dem hl. Josef für Erhörung in einer schweren Krankheit und Seelenleiden. Veröffentl. verprochen (Betrag für 1 Hfd.) M. C.

Ungenannt aus Wals: 120 Kr. zu Ehren des hl. Josef und des hl. Antonius zur schulbigen Danksgung und mit der Bitte um fernerne Hilfe.

5 M. als Dank für Heilung eines verwundeten Kriegers erh.

M. M. in P. 100 M. dfd. erh.

5 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef für bisherige Hilfe und Bitte um weiteren Beist. für einen Soldaten dfd. erhalten.

München: 24 M. für 1 Hfd. „Josef Leonhard“ dfd. erh. Dank dem hl. Josef, der in einem großen Anliegen wunderbar geholfen hat.

Th. S. Waldkirchen: Betrag erhalten und besorgt.

Karlsruhe: Des Gebetes in den versch. Anliegen dürfen Sie versichert sein. J. W. Neunkirchen: 5 M. als Dank zu Ehren des hl. Ant. erh. Abelsheim: Betrag dfd. erh.

Amorbach: 21 M. für 1 Hfd. „Josef“ in besonderem Anliegen.

N. G. in N.: Unser Oberer hier, ist Priester und besorgen wir das Erwähnte, doch möchten Sie uns nochmals im Brief angeben wohin es gesandt werden soll. Betrag für Hfd. „Benedict“ und Antoniusbrot dfd. erh.

F. S.: 10 M. Almosen dfd. erh. C. F.: Betrag für 1 Hfd. „Anna“ dfd. erh. Roßbrunn: Betrag als Dank für empfangene Wohlthaten und um einen guten Ausgang in einer wichtigen Angelegenheit erhalten. Aus Sonderhofer: für 1 Hfd. „Blasius“ Betrag dfd. erh.

Bon ungenannter Vergleichmeinlichkeit 25 M. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen „M. Lubovica“ um Hilfe in großem Anliegen und um Sinnesänderung des Gatten. Herzliches Vergelts Gott.

Augsburg: 22 M. zur Taufe eines Heidentindes auf dem Namen „Aloisius“ und als Missionsalmosen mit herzlichem Dank erhalten.

Saarunion: 5 M. zu Ehren des hl. Josef und 5 M. für Antoniusbrot, um Erhörung in schwerem Anliegen, erhalten. Herz. Vergelts Gott!

Ungenannt. A. Eifel: 20 M. zur Taufe eines Heidentindes „Franz Josef“ und 1 M. für hl. Messe erhalten. Herzliches Vergelts Gott!

Deverich: 21 M. für ein Heidentind „Elis.“ dfd. erhalten. Heiden: 21 M. für 1 Heidentind „Josef“ dfd. erhalten. Duisbg. Ruhrort: 21 M. für 1 Heidentind „Maria Jos.“ dfd. erhalten.

Tretter: Eine Leserin dankt dem hl. Josef für Erhörung in zwei wichtigen Anliegen und fügt ein Missionsalmosen bei.

Müggenhausen: 3 M. als Dank zum hl. Antonius für Erhörung in verschiedenen Anliegen erhalten.

Wiesbach: 3 M. in bewusster Intention erhalten.

Bonn: 21 M. für 1 Hfd. „Barbara Franziska“ danken erhalten. — Menden: 3 M. als Dank z. hl. Josef für Hilfe in besonderen Anliegen dfd. erh.

Meisenich: 100 M. erhalten, 50 M. für 2 Heidentinder, 50 M. als Dank und Bitte in einem Anliegen.

....: 20 M. als Dank erhalten und nach Angabe verwendet. — Wahn: 21 M. für 1 Hfd. erhalten.

N. G. N.: Mitteilung betrifft 6 Heidentinder, hl. Mefzen und Altmolen erhalten, wurde alles bestens besorgt. Gebetsempfehlungen werden weiter besorgt. Herzliches Vergelts Gott für alles!

5 M. M. M. Mendorf. 1 M. als Almosen um Bekehrung eines unger. Sohnes.

Heimatstadt: 5 M. als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen durch den hl. Josef und Antonius.

Eine Leserin des Vergleichmeinicht und Verehrerin des hl. Herzens Jesu gibt 3 M. von ihrem Notwendigen als Dank für erlangte Erhörung, zum Ankauf einer Herz Jesu Statue für die schwarzen Brüder in Afrika, mit dem Wunsche, daß auch andere Verehrer des heiligsten Herzens Jesu, die zu ihm in dieser schweren Zeit ihre Zuflucht nehmen, etwas für diesen Zweck beitragen.

10 M. S. F. Miffen: Für Vergleichmeinicht und als Almosen zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Josef um dessen Fürbitte erhalten. Besten Dank.

Für die Taufe eines Heidentindes auf einen bestimmten Namen sind für die österreich-ungarische Monarchie 25 Kr. festgesetzt, jedoch für Taufbeiträge werden auch kleinere Spenden dankbar angenommen.

Stans J. L.: 50 Kr. zu Ehren der hl. Familie als Dank für Erhaltung und Besserung des Augenlichtes erhalten. Gott vergelte es!

W. F. W.: Betrag dankend erhalten.

Kappelwinde: 20 M. zu Ehren des hl. Josef als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen dankend erhalten. Durch das hochw. Pfarramt Ais im Auftrag des Standesschäfher. L. M. den Betrag von 120 Kr. erhalten. Herzliches Vergelts Gott!

Den Betrag für die Taufe eines Heidentindes erhalten aus: Günzburg, Deggging (Joseph), für das gut bestandene Einjährigen-Examen), Balan (Joseph Anton, für Erhörung in schwerem Anliegen), Mitzlhofer (Joseph Anton, für glücklich überstandene Operation), Radling (Joseph, für Abwendung schweren Unglücks im Stall, außerdem 15 M. Missionsalmosen), Augsburg (Aloisius, für Erhörung in einer Militärangelegenheit), Herzogenweiler (Anna Maria, für die Beschützung des Gatten im Krieg, dazu 5 M. freies Missionsalmosen). Herzliches Vergelts Gott!

Danksgaben, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juli bis 15. Aug. 1915 zugesandt aus:

Walchshofen, Ravensburg, Wüllingen, Sattelpelzstein, Gmünd, Haufen, Ludwigsbaen, Reichenhall, Markt-Graing, Waltershöfen, Baumholz, Schillighausen, Weilheim, Steinbach, Frankfurt, Schramberg, Bodenmais, Neßelwang, München, Kürnberg, Fischen, Kappelwinde, Rottendorf, Kempfen, Dittmannsdorf, Walapane, Neustadt, Tienray-Holland, Breslau, Giersdorf, Krodau, Altwasser, Bauzen, Rosenthal, Pettau, Brixenried, Mehrnbach, Goihaus, Raunweis, Salzburg, Außoltern, Rainbach, Schopperau, Gr. Sirnitz, Schleirbach, Brünn, Ischlau-Mähren, Rißholz, Meran, St. Peter, Ottelmannshausen, Rosenheim, Römershag, Theihau, Lauchdörf, Oberasbach, Augsburg, Hegne, Unterlagen, Würzburg, Herzogenweiler, Küssheim, Steiringen-Wendel, Überstreich, Sötten, Metzisweiler, Radling, Konstanz, Degglingen, Nedarau, Baden, Russwil, Buchs, Unterägeri, Sterpenich-Bergen, Effen-Ruhr, Gelsenkirchen, Steinefrenz, Ahmannshausen, Lippespringe, Uedem, Kriegschanplatz in Frankreich, Düren, Diefflen, Fördre, Blankenau, Coblenz, Niedermendig, Oedingen, Hüsten, Gürzenich, Grengiols, Steinen, Brato-Leventina, Kleinbösingen, Alstätten, Luzern, Randa, Flawil, Altenrhein, Stans, Zürich, Steckborn, Rorschach, Räfels, Altibor, Unterägeri, Buzwil, Dulliken, Lengenwil, Luzern, Utzwil, Uster, Holzenthal, Mammern, Tälisberg, Freiburg, Dürdingen, Schänis, Aesch, St. Gallen, Zürich, Luzern, Wäldwil, Oberrohdorf, Hohen, Schafstädt, Birlesdorf, Hergarten, Köln, Wahn, Lachen, Dagen, Sterpenich, Frankfurt, Gelsenkirchen, Herns-ohr, Utenspe, Mayen, Kamp, Bechtrup, Neuenahr, Tarum, Emmerich, Märchendorf, Dahl, Eving, Hakenberg, Breitenbruch, Dahl, Oberwalbert, Eddingen, Effen-Rüttenscheid, Lamwersdorf, Epe, Ensdorf, Hachen, Lengenfeld u. St. Bottrop, Buer, Cöln-Nippes, Vorbeck, Weisweiler, Eresfeld, Düren, Saarlouis, Geisinghagen, Wenholthausen, Wallen, Büscher, Schmalzbach, Epen, Kierdorf, Blissenbach, Mündelheim, Mettendorf, Eresfeld, Helben, Epen, Eresfeld-Oppum, Mittweida, Ruhrtal, Bottrop, Ohrenbach, Regensburg, Rauental, Würzburg. M. M. Durch die Fürbitte der hl. Muttergottes, des hl. Josef und Antonius wurde ich wieder ganz gesund. Neuhausen, Hirschach, Tannenbergs, München, Andorf, Erbstetten, Reitelsdorf, Parkstein, Uchtershangen, Richelsbach, Kippenberg, Rain, Nürnberg, Tiengen, Dürrsuppen, Hohenengen, Bolsterlang, Gödlingen. B. A. G. Dank der hl. Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius in einem Anliegen. Baden-Baden, Amorbach, M. H. 10 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef, Roßbrunn, Siegelsbach, Neustadt a. S., Urnau, Westendorf, Steinental, Niederkirchen, Elmpter, Höchberg, Neßelwang, Oppenhausen, Waltershöfen, Günzburg, Erlenbach, Ravensburg, Roßbach, Altstadt, Altendorf, Achern, Oberfessach, Schönfeld, Mannheim, Niederalteich, Konstanz, Stettwang, Radling, Eriuri, Gaggenau, Stedengrub, Hubertshofen, Oberseebach, Eisenthal, Salzburg, Schlettstadt, Buch, Haselünne, Deining, Leina a. Etsch, Summerau-D.-Oest., Braß-Vorarlberg, Neurumburg, Marienbad, Kloster Laab, Mühlbach-Tirol, Schöna b. Meran, Haag R.-Oest., Abbasin Küstenland, St. Marein a. Pisel-

bach, Gaisau, Rißlern-Tirol, Reichenberg-Böhmen, Steyr-D.-Ost, Passail-Steiermark, Radkersburg, Sierming-D.-Ost, Bericez-Ungarn, Sopron-Ungarn, Dobel-Steiermark, Sieberbrühl-Steiermark, Eggersdorf-Steiermark, Bonjhád-Ungarn, Bruns-Steiermark, Nissantanna-Ung., Köslich-Steiermark, Stans-Oberital, Mönichsdorf, Nissantanna-Ung., St. Marienkirchen D.-Ost, Brünn-Währen, Straden 3 mal, Tetschen a. Elbe, Kröglbach D.-Ost, Dresden-Ditschib, Wels D.-Ost, Zell a. See, Göding-Währen, Wärnsdorf-Böh., Schaan-Lichtenstein, Rankweil-Vorarlberg, Kleinbott-Böh., Krumau-Böh., St. Martin a. Ybbs, 10 M. für einen guten Soldatenlohd des Volksschullehrers R., 1 Novene zum hl. Josef und Antonius, eine franz. langjährige Sammlerin, ein Bruder einer unserer Miss.-Schwestern in seinem Anliegen, ein Novene zu Ehren der 7 Schmerzen und Freuden des hl. Josef (langjährige Sammlerin gibt größeres Almosen), ein fränk. Wohltäter und Mitarbeiter, Familienangelegenheiten einer Sammlerin, eine geisteskrante Tochter einer Wohltäterin, mehrere Wohltäter in versch. Anliegen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juli bis 15. August 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef und Clara Wiegand, Kasendorf, Cresenz Eberl, Vilshiburg, Alfons Leiser, Grebeleiter, Theresia Freudenthal, Dippersreuth, Fr. Lauer, Baben-Baden, Bertha Kunzweiler, Herbolzheim, Martin und Anna Magold, Oberammergau, Thomas Haag, Unterhalsbach, Gertrud Maier, Höhenkirchen, Joh. Piller, Fischach, Frau Cresz, Rapp, Nabensburg, Maria Blumeder, Graing, Marg. Braun, Eggelham, Anna Bartl, Prien, Anton Burk, Stockach, Pfarrer Seb. Greiner, Regensburg, Anna Dechslin, Waldshut, Walb, Gischtler, Meßkirch, Cyprius Müller, Muggensturm, Geistl. Rat Schmid, Regensburg, Joh. Gmelliing, Kemnath, Pfr. Ludwig Schwager, Zusamzell, Josefa Simma, Erolzheim, Sujanna Pichlmeyer, Massing, Kress, Eckel, Kellmünz, Maria Aneus, Welden, Anna Unterburger, Kirmes, Chrw. L. Silvina, Ladenburg, Adam Web, Esfeldsorf, Felix Huber, Pfr., Wengen, Kaspar Freidhöfer, Kalteneggolsfeld, Emma Horrel, Freiburg, Anna M. Seiler, Österhausen, Theresa Dosser, Füssen, M. Anna Götz, Höpfingen, Cäcilie Striebel, Rottweil, Elisabeth Heidler, Heitenthal, Anna Maria Hem, Neuöttingen, Johann Herrmann, Roith, Veronika Steckle, Weipoltshausen, Adolf Lichtenberger, Pfaffenheim, Josef und Ottilia Meyerhöfer, Lippach, Kaspar und Victoria Meyerhöfer, Unteroden, Xaver Baur und Johannes Meyerhöfer, Lippach, Friedrich Oesterle, Hülen, Michael Uering und Solome Birgel, Lochweiler, Georg Lorenz, Würzburg, Johann Härt, Grubensee, Anton Riedl, Birkenreuth, Lorenz Brandmeier, Wimmelbach, Matthias Rohling, Esch, Johanna Steffens, Gereonswiller, Hermann Gesenhüs, Gerhard Wöltering, Cpe. Maria Brochbauten, Emma Braun, Öternburg, Joseph Massling, Herm. Sätthoff, Herm. Lützenhoff, Heinr. Grafemann, Herm. Haubers, Bernh. Junkt, Bernh. Berning, Heinrich Hinselbun, Heinrich Krankhof, Witwe Reuter, Kyl. Adam Koch, Pfarre, Frechen, Maria Knippisch, Hochw. Barret, Klophede, Fürstenau, Hochw. Pfarre Knieb, Heiligenstadt, Wilhelm Billen, Graif. Luise Nebeling, Chfr., Sendschotten, Frau Karl Reimers, St. Tönis, Elisabeth Reuter, Sibilla Kath. Bösen, Benni Frau Klara Bois, Köln-Nippes, Frau Eli. Bloch, Köln, Clara Essel, Ederen, Maria Kupfer, Heiligenkreuz a. W., Agnes Aloisia Krauer, Anna Propot, Köslich-Steiermark, Anton Winkler, Stainz, Konstanzia Weber, Graz, Theresa Daum, Haus-Steiermark, Otto Weizmann, Sr. Leonilla Önderst, Linz, Janaz Wührer, Oberhofen, Theresa Franke, Johann Scholz, Sternberg, Sr. M. Armella Hillinger, Linz, Johanna Ammern, St. Pölten, Elisabeth Bauer, Dornbirn, Franziska Tieffenbacher, Mettmach, Rosalia Brunner, Kegelsdorf, Paula Ackermann, Treisels, Arnulf Dohmen, Roetgen, Maria König, Kaisen, Herrmann Faulhaber, Eichau, Ignaz Richter, Hinzenbör, Erzpriester Anton Zwirzino, Lohnau, Schw. Präredis, Neisse, Rosa Schwab, Wohlen, Frz. Xaver Brunner, Neuenkirch, Lydia Bürgi, Gachnang, Frau Mäurer, Röschach, Siegfried Amrein, Anna Schwegler, Anton Lustenberger, Großwangen, Rosa Zumbühl, Gersau, Catharina Geiger, Elisabeth-N.-V.

Barbara Schred, Dayton-Ohio, Franz Klocke, Randolph-Nebr., Christina Schulte, Detroit-Mich.

Im Kriege gefallen: Michael Waber, Altenbochum, Peter Engels, Grebenich, Alons Huthmacher, Tiefeld, Arnonis Bordehoi, Salzboten, Math. Rommelfangen, Kyl. Heimann Müller, Lenne, Wilhelm Hunds, Brand, Josef Froben, Elsenborn, Bernard Keukel, Dinslage, Franz Lampier, Borna, Peter Josef Lüsem, Borr, Johann Prillinger, Wartberg a. Krems, Markus Franz, Schwanberg, Peter Hoblit, St. Rathen b. Troppau, Ivan Snjarić, Polozjvar-Ung., Johann Thannesberger, Kematen a. Krems, Heinrich Michel, Wolfshausen, Hermann Mühl, Gerichtstetten, Josef Bublitz, Schmachtenberg, Joh. Schmitt, Höglach, Josef Gollreiter, Bladermühle, Georg Ritt, Alshausen, Andreas Schwarz, Zimmern, Joh. Etzwein,hausen, Hermann Ulitz, Freiburg, Heinrich Tenwart, Motten, Josef Hümer, Großlangheim, Matthäus Lauter, Schönthalen, Franz Kilian, Windischbuch, Matthäus Lobenstein, Wasentegernbach, Rudolf Schulz, Stühlingen, Paul Baden, Pegelbach, Josef Boneberg, Niederhofen, Sebastian Dümig, Pettstadt, Alois Schwarzwälder, Hambach, Franz und Andreas Gorth, Alsterweiler, Valentin Stein, Bräuern, Anton Mayerhöfer, Forst, Oskar Ebner, Binggen, Josef Stöbler, Lochweiler, Heinrich Kienz, Blieschweiler, Paul Landes, Buch, Georg Mühl, Bisingen, Karl Bechert, Albert Stolz, Hardheim, Wilhelm Buchwald, Kamig, Peter Greimel, Wagentegernbach, Johann Holzmann, Röthenbach, Ernst Web, Anwesingen, Karl Bräg, Elwangen, Josef Grießer, Wollmoos, Johann Gall, Birkenhauen, Simon Seller, Gundelfing, Wilhelm Merkle, Denkingen, Gebhard Bopp, Oberhofen, Josef Wagner, Bamberg, Franz Birk, Oppenau, Franz Stephan und Johann Glöckler, Waltershausen, Friedrich Künemel, Franz Bock, Ignaz Dömmling, Nordheim, Ludwig Wild, Stern, Johannes Würz, Peter Clemens, Reuschbach, Johann Eger, Bimmelbach, Johann Kern, Josef Matheis, Felix Matheis, Frauenornan, Ludwig Höhmer, Hostetteln, Jacob Henze, Stötten, Georg Faltermeier, Schwindkirchen, Franz und Andreas Harth, Alois Schwarzwälder, Alsterweiler, Josef Lamberg, Heiligenberg, Christoph Meissl, Dippersreuth.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lefern und Leferinnen des Bergkmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionsjünglinge gewinnt. Die Abonnenten des Bergkmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lefern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundekreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsrer geehrten Lefern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der auten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches "Bergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pf., für Österreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 65cts.

Einzelne per Post zugesandt für Deutschland 60 Pf., für Österreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65cts.

Redaktionschluss am 15. August 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Nebenkunst jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.